

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf Nr. 5-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12. Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2. Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich Postzeitungsgebühr, bei Lieferung im Streifband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abdruck durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugewandt.

Nr. 326 — 83. Jahrgang

Marburg-Drau, Montag, 22. November 1943

Einzelpreis 10 Rpf

„Schutzgürtel?“

England und Nordamerika zerstören alle Hoffnungen der kleinen Staaten — London gegen die Balkanbundpolitiker

Stockholm, 21. November. Die Bereitschaft Englands und der Vereinigten Staaten, Europa im von ihnen erträumten Falle eines alliierten Sieges völlig Moskau auszuliefern, wird in einer offiziellen Londoner Verlautbarung wieder bestätigt. Der Gedanke europäischer Staatenbünde habe durch die Moskauer Beschlüsse jede Daseinsberechtigung verloren, heißt es in dem von amtlichen Stellen gestützten Kommentar, der am Samstag in London ausgegeben wurde.

„Es besteht keine Veranlassung daran zu zweifeln“, wird darin betont, „daß die britische Regierung mit der USA- und der Sowjetregierung in einer Angelegenheit, die offenkundig einen Hauptgrundsatz der gemeinsamen Politik darstellt, übereinstimmt.“ Der Kommentator stellt dann im einzelnen fest: Der von dem Emigranten-Komitee in London gefaßte Plan eines tschechisch-polnischen Bündnisses sei zusammengebrochen, ein von der Ostsee bis zum Mittelmeer reichender Block sei, so meint London, eine Utopie, die überhaupt nicht ernsthaft diskutiert zu werden brauche, für einen Balkanbund bestehe keine gemeinsame Basis, ein skandinavischer Block, der Finnland einschließe, würde, auf den Widerspruch der Sowjets stoßen, die „Swestija“ habe „autoritativ und ausführlich“ den Standpunkt des Kreml dargelegt, daß er nach einer völligen Entwaffnung Deutschlands jeden europäischen Block als eine gegen die Sowjetunion gerichtete Koalition betrachten würde.

Unterstrichen wird die über den britischen Nachrichtendienst verbreitete Stellungnahme des britischen Auswärtigen Amtes durch einen Bericht, den sich die Londoner „Times“ am Samstag von ihrem Washingtoner Korrespondenten kabele ließ. Dieser meldete, daß die Kongreßrede Cordell Hulls den Anhängern europäischer Blockideen jede Hoffnung auf eine Unterstützung der USA geraubt habe. Jeder nordische Bund der skandinavischen Staaten, jeder Balkanbund, aber auch jeder westeuropäische Block falle in die Kategorie der Sonderabkommen, die in den Moskauer Beschlüssen abgelehnt worden seien.

Praktisch bedeutet diese englische Ausschluss, daß England und die USA Europa jeden Schutz vor Sowjetrußland verweigern und sich damit der Forderung Moskaus, Europa unumschränkt dem Bolschewismus auszuliefern, unterwerfen.

Diese britischen und amerikanischen Feststellungen sind eine erneute Bestätigung für die Ratlosigkeit in der sich jene Außeuropäer befinden müssen, die sich nicht für eine klare kämpferische Front gegen den Bolschewismus entscheiden konnten, ja die auf die Hilfe der Plutokratie gegen das Überhandnehmen der sowjetischen Machtposition gehofft

haben. Sie haben sich nicht zu Deutschland bekannt; sie standen mit ihren Sympathien bei den Anglo-Amerikanern; sie führten zum Teil den Krieg auf deren Seite. Ihre Hoffnung war, der Frieden würde einst von den Briten und Amerikanern diktiert werden, die alle den kleinen Nationen ihre Rechte und Grenzen wiedergeben möchten und noch einiges dazu, daß man den Nachbarn mäßigte. Sie hofften die Rolle von Pufferstaaten zwischen Sowjetrußland und Westeuropa spielen zu dürfen, eine Art Schutzgürtel.

Als politische Idee ist dieser „Schutzgürtel“ nach dem ersten Weltkrieg im Denken der Engländer und Franzosen aufgetaucht. Die Kette der Randstaaten von Finnland bis zu Rumänien sollte die Sowjetunion hygienisch abschließen von einem Europa, dessen nach Bevölkerungszahl und Leistungsfähigkeit stärkstes Volk nicht zu dieser Aufgabe berufen werden sollte, da man es aus anderen Gründen im Zustand der politischen Schwäche zu halten wünschte. Man kann nicht sagen, daß die zwischen den beiden Weltkriegen mit dem Pufferstaatsystem gemachten Erfahrungen als eine Empfehlung wirken. Gerade wenn man von einem Schutzgürtel spricht, muß man sagen, daß das Gift der kommunistischen Gedankenwelt dank der heutigen Verkehrs- und Nachrichtentechnik sich auch unter Überspringung oder Umhungung in den Bereich hat ausdehnen können, der durch ihn geschützt werden sollte.

Die heutigen Helfershelfer der Sowjets wissen sehr genau, daß der Begriff des europäischen Schutzgürtels den Zorn Moskaus auslösen muß, und sie hüten sich davor, mit ihm zu arbeiten. Sie proklamieren die Verständigung zwischen sich und der Sowjetunion über alle Probleme der künftigen Weltpolitik, so daß die Frage eines derartigen Schutzgürtels gegenstandslos würde. Dennoch nahmen die kleineren europäischen Länder in ihrer begreiflichen und nur zu berechtigten Sorge über das Einverständnis zwischen den Atlantikmächten und der bolschewistischen Großmacht mitunter ihre Zuflucht zu der Hoffnung, daß etwas wie ein Pufferstaatsystem mit Bündnissen untereinander sich von selbst herausstellen werde. Die einander zuwiderlaufenden Interessen Englands und der Sowjetunion in Europa würden, so meinten diese Leute, an irgend einer Stelle Europas sich begegnen und gegenseitig aufheben; wo sie sich trafen, würde durch die Kette der Pufferstaaten ein neuer Schutzgürtel entstehen.

All diese Hoffnungen sind seit der Moskauer Konferenz zu Schanden gekommen. So wie man in Amerika wünscht, daß Deutschland ein Raub der Sowjets wird, so hat man ihnen auch die Staaten dazwischen zugesprochen. Der einzige Schutzring gegen die tödliche Seuche aus dem Osten sind nicht vordere Bündnisse von Exilregierungen, sondern sind die Armeen Deutschlands und seiner Verbündeten.

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz

Den Durchbruch verhindert — Der beste Minenschiffskommandant

dnb Führerhauptquartier, 21. November. Der Führer verlieh am 18. November das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Willi Johannmeyer, Bataillonskommandeur in einem Grenadierregiment, als 329 Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Anfang Mai 1942 hatte der damalige Oberleutnant und Bataillonsführer in einem nordwestdeutschen Grenadierregiment südlich des IJmen-Sees mit den weit überlegenen Kräften in die deutschen Stellungen eingebrochenen Feind in kühnem, selbständig durchgeführten Gegenangriff über dessen Ausgangsstellung zurückgeworfen. Er wurde für diese Tat am 16. Mai 1942 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. — Am 11. November 1943 lag er mit seinem Bataillon nördlich Nowel in Reserve, als der Feind in nächtlichem Angriff mit starken Kräften die vorderste deutsche Linie eindrückte. Aus eigenem Entschluß alarmierte Hauptmann Johannmeyer sein Bataillon und fuhr selbst voraus. Plötzlich befand er sich mitten unter Bolschewi-

sten, die sich in den gewonnenen Stellungen einzurichten versuchten. Sofort eröffnete er mit seiner Maschinenpistole das Feuer und hielt mit wenigen Männern die Sowjets solange in Schach, bis das Bataillon ankam. An der Spitze seiner Grenadiere griff der Hauptmann dann den Feind an und kämpfte in vierstündigem nächtlichem Ringen die ganze Einbruchsstelle frei. Er hatte den Durchbruch der Bolschewisten in letzter Minute verhindert.

Der Führer verlieh ferner nachträglich das Eichenlaub an den im Kampf auf See gebliebenen Korvettenkapitän Dr. Karl Friedrich Brill. Führer eines Minenschiffsverbandes, als 330 Soldaten der deutschen Wehrmacht. In Korvettenkapitän Brill hat die Kriegsmarine ihren hervorragendsten Minenschiffskommandanten verloren. Auf über 50 Unternehmungen, die er als Kommandant und später gleichzeitig als Führer eines Minenschiffsverbandes durchführte, wurden unter seiner verantwortlichen Leitung mehr als 9000 Minen und Sperrminen planmäßig

Der deutsche Wehrmachtbericht

247 Sowjetpanzer abgeschossen

Alle feindlichen Durchbruchversuche gegen den Brückenkopf Nikopol, bei Dnjepropetrowsk und Kriwoi Rog vereitelt — Fortschritte unseres Gegenangriffs bei Kiew

dnb Führerhauptquartier, 21. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordöstlich Kertsch versuchte der Feind erneut, seinen Brückenkopf zu erweitern. Er wurde in harten Kämpfen unter Abschluß von 18 Panzern abgeschlagen und erlitt durch wirksames eigenes Artilleriefeuer und wiederholte Angriffe der Luftwaffe schwere Verluste. Gegen den Brückenkopf Nikopol, südlich Dnjepropetrowsk und nördlich Kriwoi Rog traten die Sowjets gestern mit zahlreichen Infanterie- und Panzerverbänden, von starken Fliegerkräften unterstützt, zum Angriff an. In zäh und erbittert geführten Abwehrkämpfen und durch kraftvolle Gegenangriffe vereitelt unsere Truppen alle feindlichen Durchbruchversuche und schossen dabei 247 Panzer ab. Hiervon wurden allein 107 im Abschnitt eines Armeekorps vernichtet.

Der deutsche Gegenangriff westlich Kiew macht trotz hartnäckigen feindlichen Widerstandes weitere Fortschritte. In dem unübersichtlichen Gelände des Einbruches südwestlich Gomel gehen die heftigen Kämpfe unvermindert weiter. Nördlich Gomel wurde eine eingeschlossene feindliche Kampfgruppe vernichtet. Westlich Smolensk ließ die Kampftätigkeit merklich nach. Schwächere feindliche Angriffe hier sowie südlich und nördlich Nowel blieben erfolglos. Südlich des Ladoga-Sees wurden zahlreiche Angriffe des Feindes zum Teil im Gegenstoß abgewehrt.

In Süditalien verlief der Tag bis auf beiderseitige Artillerie- und Spähtrupp-

tätigkeit im allgemeinen ruhig. Nur an einer Stelle im Ostabschnitt der Front kam es zu lebhaften Kämpfen um die Stellungen deutscher Gefechtsvorposten. Unsere Sicherungen wurden hinter dem Sangro-Fluß zurückgenommen, nachdem sie dem mit weit überlegenen Kräften

mehrfach angreifenden Feind empfindliche Verluste zugefügt hatten.

Nächtliche Bombenangriffe deutscher Flugzeuge gegen Ziele in Südengland verursachten zahlreiche Brände, unter anderem auch im Stadtgebiet von London.

Schitomir im Sturm zurückerobert

Am Samstag gab das Oberkommando der Wehrmacht bekannt:

Im großen Dnjep-Bogen und bei Tscherkassy kam es gestern nur zu örtlichen Kämpfen. Im Kampfgebiet von Kiew stoßen unsere zum Gegenangriff angetretenen Divisionen trotz zähen feindlichen Widerstandes und schwieriger Wetter- und Geländebedingungen weiter vor. Mehrere heftige Entlastungsangriffe der Sowjets scheiterten.

Die vor einigen Tagen von feindlichen Kräften besetzte Stadt Schitomir wurde von unseren Truppen eingeschlossen und gestern im Sturm genommen. In der Stadt und bei der Säuberung des zurückeroberten Geländes fielen zahlreiche Gefangene und umfangreiche Beute in unsere Hand.

Beiderseits Gomel wurde auch gestern erbittert gekämpft. Während südwestlich der Stadt die harten Kämpfe noch im Gange sind, wurden nordöstlich Gomel alle von zahlreichen Schlachtfliegern unterstützten Durchbruchversuche der Sowjets vereitelt und örtliche Einbrüche durch Gegenstöße beseitigt.

Westlich und nordwestlich Smolensk wurden die mit neu herangeführten star-

ken Kräften auch gestern angreifenden Sowjets wieder blutig abgeschlagen. Teilweise brachen die feindlichen Angriffe schon im zusammengefaßten Abwehrfeuer an unserer Front zusammen. Im Einbruchsaum südwestlich Nowel lebhaft örtliche Kämpfe.

An der süditalienischen Front herrschte beiderseitige rege Artillerie- und Spähtruppentätigkeit. Durch ein eigenes Stoßtruppunternehmen südwestlich Mignano wurden Stellungenverbesserungen erzielt. Im östlichen Mittelmeer griff die Luftwaffe einen feindlichen Flottenverband an und beschädigte durch Bombenvolltreffer einen Kreuzer und einen Zerstörer schwer.

Feindliche Fliegerverbände stießen bei Tage bis an die deutsche Westgrenze und in der Nacht in das westliche Reichsgebiet vor. Durch Bombenwürfe entstanden Schäden und Verluste. Sieben feindliche Flugzeuge wurden hierbei und zwei weitere über dem Atlantik abgeschossen.

Deutsche Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht erneut Einzelziele in London an.

geworfen. Durch eine Sondermeldung bekanntgegeben wurde seinerzeit der großartige Minenerfolg der Jumindasperre im Herbst 1941, der als „Minenschlacht von Reval“ in die Seekriegsgeschichte eingegangen ist. Dieser Erfolg ist mit dem Namen Karl Friedrich Brills aufs engste und für alle Zeiten verknüpft.

Der Führer verlieh ferner nachträglich das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major d.R. Josef Heindl, Führer des Grenadierregiments „List“, als 328 Soldaten der deutschen Wehrmacht. Major Heindl starb am 16. September an der Ostfront den Helden-tod. Er hat ab 17. August das Grenadierregiment „List“ geführt. In den wochenlangen schweren Kämpfen gegen feindliche Übermacht hat er südostwärts, südlich und südwestlich Ssumy immer wieder an der Spitze seiner Grenadiere den anstürmenden sowjetischen Massen standgehalten und dem Feind in geschickter, elastischer Kampfweise schwerste blutige Verluste zugefügt.

Der Gummi-Kronprinz

Umberto sucht sich einen Beruf
Viktor Emanuel grüßt ihm
tc La Linea, 21. November.
Der italienische Kronprinz beabsichtigt im Falle des Thronverzehs nach Nordamerika zu übersiedeln, wird aus Gibraltar berichtet. Umberto habe ein großes Bankkonto in New York und werde sich in der Gummiindustrie betätigen. Er sei bereits mit den nordamerikanischen Vertretern der AMGOT in Verhandlungen getreten, die ihm die Übernahme großer Gummiplantagen in Brasilien angetragen hätten. Einen Teil der italienischen Kronjuwelen habe er bereits geschafft, um in jedem Falle über genügend Mittel zu verfügen. Es sei zwischen Viktor Emanuel und Umberto deswegen bereits zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Der Vater habe dem Sohn vorgeworfen, ihn bestohlen zu haben.

Unter dem springenden Tiger

Besuch bei der in Deutschland aufgestellten »Indischen Legion«

Von Kriegsberichterstatter Franz Münnich

PK Der zweite Weltkrieg hat in seiner erdumspannenden Ausdehnung auch den Freiheitskampf der Inder in das Blickfeld der Geschichte gerückt. Der Ruf nach einem freien Indien verstummte nicht mehr, und in einer kleinen Stadt im Herzen des Deutschen Reiches wurde die »Indische Legion« aufgestellt. In unermüdlicher Arbeit wurde im engsten Kontakt zwischen dem Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, Subhas Chandra Bose, und der deutschen Führung ein fester Block geschaffen, welcher Inder aller Rassen und verschiedener Religionen erfaßt. Der britischen Macht gilt der Kampfruf »Freies Indien« entgegen.

Das Wappen

Die Legionäre tragen ein Wappen aus dem rechten Rockärmel ihrer khaki-benen Uniform, in welchem die Zusammengehörigkeit der indischen Völker klar und sinnfällig zum Ausdruck gebracht wird. In den orange-weiß-grünen Farben des Schildes des indischen Kongresses vereinigen sich das Sandelholz des Hindusgewandes mit dem Grün der Fehne des Propheten und der weißen Farbe der übrigen Gemeinschaften. Das Bild eines springenden Tigers und die des Wappens nach oben anschließende Aufschrift »Freies Indien« vervollständigen die Zusammenstellung.

Elf Sprachen

In den Reihen der »Indischen Legion« begegnet man den verschiedensten Typen, welche elf gesonderte Sprachen sprechen. Daraus ist erklärlich, wie schwierig es war, eine in sich geschlossene Einheit aufzubauen. Da jedoch fast alle Legionäre auch Hindustani sprechen, so gilt diese Sprache als Hauptverständigungsmittel.

Wenn man durch die Unterkünfte der Legionäre geht, so fallen einem große schlanke Gestalten auf. Das sind die Nordwestindier. Sie stammen aus der »Wetterecke« Indiens, aus dem Pandschab. Ein Großteil der Männer kommt aus der Gegend des alten Bharatwarsh, dem Wohnsitz der alten Indo-Arier, welche die Kriegsgeschichte Indiens beeinflussen. Wir finden in der Legion ferner die Marathas aus Mittelindien, kleine Menschen mit blitzenden schwarzen Augen und dunkler Hautfarbe. Ein weiterer Typ sind die Bewohner des Gangesales, aus Bengalen und Hindostan, von kräftigem gedrungener Körperbau. Die Männer mit mongolischen Zügen stammen aus dem Himalaya, es sind die Garhwali und Gurkha. Ihnen ähneln die Burmesen. Die Vielfalt der in der Legion vereinten Typen wird ergänzt durch die tiefgebräunten Madrasis aus dem südlichen Indien.

Verschiedene Religionen

Aber nicht nur die Völker sind in der Legion zahlreich vertreten, sondern auch die Religionen. Es vereinen sich Hindu, Sikh und Mohammedaner zu einer einzigen Gemeinschaft, wobei die Bräuche der Religionen von den Legionären strikt eingehalten werden. Für den Hindu z. B. ist sehr wesentlich die außerordentlich sorgsame Waschung, die er selbst an kalten Tagen regelmäßig durchführt. In der Verpflegung ist Rindfleisch verpönt, weil die Kuh dem Hindu heilig ist. Es gibt auch viele Hindu, die überhaupt kein Fleisch essen. Die Sikh erkennt man an dem Turban, dessen Tuch 8 bis 10 Meter lang ist und sehr sorgfältig über das lange schwarze Haar gewunden wird, das sich der Sikh niemals schneiden lassen darf. Das gleiche gilt auch für den Bart. Wer sich das Haar schneiden oder den Bart scheren ließe, würde von seinen Kameraden mißachtet werden. Die Sikh tragen als besonderes Zeichen am rechten Handgelenk einen schmalen Eisenreifen. Die Mohammedaner, welche ei-

nen Großteil der Legion bilden, lesen oft in ihrem heiligen Buch, dem »Koran«, welchen sie oft in Ganzausgaben, teils in Auszügen bei sich tragen. Ihre Verpflegung vermeidet Schweinefleisch. Um den Verköstigungsschwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, wird allgemein Hammelfleisch ausgegeben, welches von allen Legionären gegessen wird, soweit sie nicht Vegetarier sind.

Einheitlicher Geist

Daß es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen ist, hier die drei größten Religionen Indiens in einer Gemeinschaft zusammenzubringen, könnte man fast ein Wunder nennen. Erst in einer ferneren Zukunft wird man diese Tatsache im vollen Lichte sehen und würdigen. Wenn heute Moslems am Ende des Ramadan, der Fastenzeit der Mohammedaner, ihre andersgläubigen Kameraden zu einem Essen zu sich laden, so ist dies bezeichnend für diesen Fortschritt.

Zwischen den indischen Legionären und ihren deutschen Führern besteht ein sehr gutes kameradschaftliches Verhältnis. Infolge ihrer raschen Auffassungsgabe haben sich viele Legionäre die deutsche Sprache recht gut zu eigen gemacht und sind bereits als Dolmetscher tätig. Ein in der Legion von Fachleuten und indischen Soldaten zusammengestelltes Militärvörterbuch überbrückt die sprachlichen Schwierigkeiten. Regelmäßiger Ausbildungsdienst an den Waffen hat die Inder zu guten Soldaten gemacht. In den sauberen Unterkünften sieht man häufig Porträts von S.C. Bose.

Es sind recht bunte Bilder, die sich bei einem Besuch der Legion bieten, zum Teil sehr malerische; aber man merkt bald, daß in den Reihen der Legionäre ein sehr sachlicher Geist herrscht und daß trotz melancholischen Flötenspiels an den Abenden das Bild vom einstigen »indischen Märchens«, das uns Europäern im Zusammenhang mit phantastischen Kostümen und Turbanen immer vor-schwebte, im Schwinden begriffen ist. Es geht den Legionären um realen Dinge. Ihr Wille zur Zusammengehörigkeit, ihr Freiheitsdrang bestimmen den Geist der »Indischen Legion«.



Aufnahme: Scheel

»Freies Indien«

Eine Abordnung der indischen Legion bei einer Parade in Berlin

Kriegsfreiwillig mit 70 und mit 14

Professor Dr. Gregory, Willy Droese und Emil Huber, drei Schicksale aus dem ersten Weltkrieg

S. Leipzig, im November

In der Nannhofer Straße in Leipzig steht ein schlichter Gedenkstein, von vier Eichen umgeben. Ich trete näher und lese: »Professor Dr. Gregory, dem Vorkriegsfreund, dem unermüdeten Forscher und Gelehrten, der siebzighr als deutscher Kriegsfreiwilliger am 9. April 1917 den Heldentod fand.«

Caspar René Gregory, ein geborener Amerikaner, kann als der wahrscheinlichste älteste aktive Freiwillige des Weltkrieges bezeichnet werden, der die Treue zu Deutschland mit seinem Leben besiegelte. Im Jahre 1873 kam Gregory zu Studien nach Deutschland. Er kam, und er blieb, Deutschland wurde seine Wahlheimat. Ehrenvolle Berufungen nach Baltimore, Cambridge und Chicago lehnte er ab; er erwarb die sächsische Staatsbürgerschaft und übernahm einen Lehrstuhl an der Universität Leipzig. Im August 1914 meldete er sich achtundsechzigjährig als Kriegsfreiwilliger. Er schrieb selber darüber: »Ich bin nicht Soldat geworden, um psychologische Studien zu machen, um reisen zu können, um Spaß zu haben, um eine Uniform tragen zu dürfen oder um meinen Ehrgeiz zu befriedigen. Ich bin Soldat geworden, weil ich es für meine Pflicht hielt. Hätte es Krieg nur mit Frankreich allein gegeben, wäre mir der Gedanke an eine Beteiligung vielleicht nicht in den Sinn gekommen. Als aber England dazu kam, das mächtige England, England das rücksichtslose Land, England, das die Burenfrauen und -kinder hingemordet hat, England, das brutal gegen Irland seit Jahrhunderten gehandelt hat, England, das Indien aussaugt und verhungern läßt, — als England dazu

kam, wußte ich, daß es sich um das Ganze handelte. ... Jeder, der eine Flinte tragen kann, muß jetzt mit. ... Ein einzelner kann nur wenig tun. Aber ich möchte meinen Zentimeter schießen. ... Ich habe gehofft, daß der Dienst eines noch älteren Mannes den Jüngeren den Dienst annehmbarer erscheinen lassen würde. Ich habe gehofft, daß die Unterordnung eines alten Mannes das Sich-Unterordnen einem jüngeren Manne leichter machen würde. ...«

Der älteste deutsche Kriegsfreiwillige Gregory war allmählich zum Leutnant aufgerückt. Am Ostertag 1917 riß ihn ein Granatvortreffer aus dem Leben. Der Nachruf des Divisionsgenerals ehrte den Tapferen: »Von Geburt Amerikaner, von Herz und Sinn ein ganzer deutscher Mann, mit kurzer Unterbrechung im Felde, zumeist im Graben vor dem Feinde, war er ein Muster von Selbstverleugung und Unerschrockenheit. Unermüdet tat der Siebzighrige es dem Jüngsten zuvor, ein glänzendes Beispiel der Pflichterfüllung.«

Der letzte noch lebende jüngste Kriegsfreiwillige des Weltkrieges dürfte der Steward Droese sein, der heute in der Gegend von Cuxhaven wohnt. Er war noch garnicht einmal konfirmiert, als er den grauen Rock anzog. Allerdings — so ganz gerade und ehrlich ging es ja nicht zu dabei. Man mußte schon einmal einen Ausweg finden, um die Behörde zu überwinden. Und es gelang. In den bewegten Tagen der Mobilmachung des Jahres 1914 kam es weniger auf den Geburtscheln an, der auch häufig garnicht so schnell zu beschaffen war, als bei Jüngeren vor allem auf die Einwilligung des

Vaters. Die hatte Droese seinen Vater abgebetelt. Ein großer und kräftiger Bursche war er. Und bei der Freiwilligenmeldung schoß er auf die Frage nach dem Alter mit der Antwort heraus: »Siebzehn Jahre!« Er durfte einrücken, und seine Freude war unbändig. Genau 14 Jahre, 4 Monate und 14 Tage war er ja in Wirklichkeit erst alt! Natürlich kam der Schwindel etwa ein halbes Jahr später heraus, als es sich nicht mehr weiter hinauszuheilen ließ, daß die Papiere in Ordnung gebracht werden mußten. Man staunte zwar, man überlegte auch... aber, der junge Soldat hatte sich so gut gehalten und bewährt, daß er auch weiter dabeiblieben durfte. In Rußland wurde er verwundet und kam 1915 nach der Entlassung aus dem Lazarett zum erstenmal auf Heimaturlaub. Jetzt drang der Vater darauf, daß der Junge aber zunächst einmal konfirmiert wurde. In den Herbstwochen des Jahres 1914 hatte er es nämlich ganz und gar »vergessen«, wie er uns jetzt noch schelmisch erfreut über seine damalige Spitzbüberei mitteilt. Ein Konfirmant im feldgrauen Rock, verwundet und aus dem Lazarett entlassen — ein seltener Fall, der dem Pastor kaum wieder vorgekommen sein dürfte in seiner Amtstätigkeit.

Der Freiwillige Droese hält alle Kriegsjahre durch: Marneschlacht, Flandernfront, Passchendaele, Poelcapelle, Wyt-schaete, Kessel, Russisch-Polen, Karpanten. Er wird mit dem EK II und dem Han-satenkreuz ausgezeichnet. Er steigt bis zum Vizefeldwebel auf. Der junge Kriegs-freiwillige hat sich seines ältesten Vorbildes — des siebzighrigen Gregory — würdig erwiesen.

Großes Pech war es natürlich, daß er

ausgerechnet am letzten Kampftage, am 10. November 1918, noch in Gefangenschaft geriet. An der belgisch-franzö-sischen Grenze hatte er mit einem MG-Trupp die Rückendeckung der abziehenden deutschen Truppe zu übernehmen. Dabei wurde er von den nachrückenden Engländern völlig umzingelt und schließlich gefangen genommen.

»Damals hatte ich die Absicht«, so schreibt er selbst, »beim Militär zu bleiben. Durch den unglücklichen Kriegsaus-gang wurde ja nun alles vereitelt, und da bin ich abgefahren. Die Wander- und Abenteuerlust steckte sowieso in mir, und ich dachte, daß ich schon etwas finden würde.« Er ließ sich als Steward auf der Viermastbark »Passat« der Reederei Laisz anmieten und fuhr später mit den verschiedensten Linien über alle Welt-meere. Schließlich eröffnete er 1926 in Kapstadt ein deutsches Restaurant, nach-dem er eine deutsche Frau aus Lüderitz-bucht geheiratet hatte. Heute kann der Vierzighrige nicht wieder mit dabei sein, wie er wohl gern möchte. Eine Ner-venentzündung lähmte beide Hände.

Der letzte noch lebende jüngste Kriegs-freiwillige Droese wurde übrigens »über-trumpft« von dem noch jüngeren Emil Huber aus Offenburg (Baden), der aber nicht mehr unter den Lebenden weilt. Huber war sogar erst 13 Jahre, 10 Mo-nate und 24 Tage alt, als er — wie der Traditionsverband des ehemaligen 3. Oberleutnants Infanterie-Regiments Nr. 172 mitteilt — am 31. August 1914 bei den 172ern eintrat, und im Alter von 14 Jahren und 1 Monat rückte er schon ins Feld. Er war der allerjüngste deutsche Kriegsfreiwillige 1914/18. Er starb im 38. Lebensjahr.

Das lecke Schiff

Das englische Transportministerium gibt bekannt, daß »bei Hunderten« von englischen Tankschiffen eine neue Schutz-anordnung gegen Torpedogriffe getrof-fen worden sei. Es soll sich um ein kompliziertes Rohrleitungssystem handeln, das um und durch das ganze Fahrzeug läuft. Sobald es torpediert wird, werde aus diesen Rohren komprimierte Luft in die einzelnen Schotten gepreßt, die das eindringende Wasser herausdrücken sol-len. Durch Pumpenanordnung könne der Druck aufrechterhalten werden, bis das Schiff in den Hafen kommen wird das Rohrleitungssystem getroffen, wird all-erdings alles Hoffen eitel. Die englische Quelle behauptet, daß sich auf diese Weise schon eine Anzahl von Schiffen habe retten können. In einem Falle sei ein Schiff von drei Torpedos getroffen worden. Es habe trotzdem einen nahezu 2000 km langen Weg nach Amerika fort-setzen können.

Wie aus diesen Angaben ersichtlich wird, soll und kann die Erfindung, falls sie tatsächlich funktioniert, wohl haupt-sächlich Schiffe in Leihfahrt schützen. Man könnte einen politischen Vergleich ziehen und sagen: Auf ähnliche Weise haben sich England und das britische Weltreich bisher noch schwimmend er-halten. Beide sind ein ums andere Mal torpediert worden, und die angerichteten Schäden sind gewaltig. Aber man ver-steht es, nicht zuletzt mit Presse und Agitation, geheimzuhalten, selbst vor einem Teil der eigenen Besatzung. Der Welt gegenüber wird vorgespielt, daß die Schiffsleitung die Fahrzeuge, deren viele Lecks nur noch mit Mühe verbor-gen bleiben, während der Kapitän volle Manövrierfähigkeit »arkiert«, durchbrin-gen könne. Von den Überresten des Em-pire ist allerdings einigermaßen sicher, daß sie den Weg nach Amerika finden werden, ob jedoch England selber noch schwimmend den eigenen Hafen erreicht, ist mehr als zweifelhaft.

Treue, Kameradschaft, Mut

Dr. Ley im Gau Steiermark

dnb Graz, 21. November
Reichsorganisationsleiter Dr. Ley be-suchte am Sonntag den Gau Steiermark. Nach einer Dienstbesprechung mit Gau-leiter Uiberreither besichtigte Dr. Ley die Ausstellung »Steier schlagens vor«, die zahlreiche Leistungen dem Ge-biete des betrieblichen Vorschlagswe-sens zeigte. Dr. Ley ließ sich von den einzelnen Männern eingehend über ihre erfolgreichen Vorschläge berichten.
Am Nachmittag sprach Dr. Ley vor den politischen Leitern. Er ging von den Erlebnissen und Erfahrungen der Bewe-gung in der Kampfzeit aus und betonte, daß wir, so wie damals, auch im heuti-gen Kai: f dem Befehl unseres Blutes folgen. Genau wie damals müßten wir auch heute mit Treue, Kameradschaft

und Mut kämpfen. Dreihundert Jahre hat unser Volk um seine innere Einheit gekämpft. Nun gilt es, den letzten ent-scheidenden Sieg zu erringen. Das Abendland wird nicht untergehen, son-derm erst jetzt seine größte Blüte erle-ben.

Dr. Ley würdigte dann die Leistungen der Partei im Kriege, besonders in den bombengeschädigten Gebieten. Die Par-tei ist der Garant für die Festigkeit und Härte unseres Volkes. Unter der Füh-rung Adolf Hitlers werde Deutschland den Sieg über Judentum und Bolsche-wismus erringen.

Gauleiter Uiberreither bekräftigte in seinen Schlussworten die unwandelbare Gefolgschaftstreue des Gau's Steier-mark zum Führer und seinem Werk.

Lippman betont darin, daß die Selbstän-digkeit und die Neutralisierung der kleinen Nachbarn der Sowjetunion in Europa einzig und allein von Moskau abhängen. Das rumänische Blatt bemerkt dazu, daß Amerika seine Hände in Un-schuld wasche und jede Verantwortung über das Schicksal der kleinen Nationen von sich weise. Von ihrem Schlagwort,

Ueberraschung im Morgengrauen

Albanische Stadt von kommunistischen Banden befreit

dnb Berlin, 21. November
Durch rasches Zupacken befreiten deutsche Truppen am 15. November eine weitere, von kommunistischen Banden besetzte albanische Stadt im Raum süd-lich Tirana. Nach anstrengenden Nach-märschen griffen unsere Soldaten im Mor-gengrauen überraschend ein großes La-gar an und überwältigten die Banditen, bevor sie ernsthaften Widerstand leisten konnten. Schwieriger schien zunächst der Angriff auf ein hochgelegenes Ka-stell. Artillerie, Pak und Stukastaffeln nahmen jedoch die Widerstandsnester unter wirksamer Feuer, sodaß der An-griff trotz zweifelhafter Gegenwehr rasch Boden gewann. Doch in den frühen Morgenstunden wurde auch das Kastell genommen. Flüchtende Teile der Bandi-ten gerieten in das zusammengefaßte

Feuer einer Aufklärungsabteilung und wurden aufgerieben. Die blutigen Ver-luste des Feindes waren sehr hoch. Außerdem fielen 300 Mann als Gefan-gene und erhebliche Beute an Waffen und Munition in unsere Hand.

Selbstmordversuch Bergerets

te Lissabon, 21. November
Der von de Gaulle kürzlich verhaftete General Bergeret hat im Gefängnis einen Selbstmordversuch verübt, heißt es in mi-litärischen Kreisen von Algier. Das Ge-richt bezieht ihn des Verrats am Al-gier-Komitee und des Umgangs mit Krei-sen, die die Beseitigung de Gaulles be-absichtigen. Es sei ein weitverbreitetes Komplot aufgedeckt worden, und es stünden in diesem Zusammenhang noch weitere Verhaftungen bevor, die auch den zivilen Sektor betreffen.

Bereit, die Grenzen zu schützen

Die Antwort auf die Thronrede in Bulgarien

dnb Sofia, 21. November
In dem von der Parlamentskommission ausgearbeiteten Entwurf für die Antwort auf die Thronrede heißt es u. a., die Ab-geordneten empfinden Genugtuung, daß die Außenpolitik der Regierung von dem Wunsch erfüllt sei, den Frieden auf dem Balkan zu bewahren.

Das Ziel der Außenpolitik sei die Si-cherstellung der Interessen Bulgariens und die Festigung der Einheit des bul-garischen Volkes, die mit der Unter-stützung des großen deutschen Reiches und seiner Verbündeten erlangt werde. Auch das bulgarische Volk habe zur Verwirklichung seiner nationalen Ideale schon unzählige Opfer gebracht. In der innenpolitik möge die Regierung das

Möglichste tun, um die innere Ordnung des Landes zu bewahren und sie möge auch nicht davor scheuen, auch die schärfsten Maßnahmen zu ergreifen ge-gen jeden, der auch nur den Versuch unternimmt, den Frieden des Landes zu stören. Die Abgeordneten blenden mit Freude auf die bulgarische Armee, die auf ihrem Posten steht und bereit ist, die Grenzen des geeinten Bulgarien zu verteidigen. Die Abgeordneten sind be-friedigt davon, daß die Regierung stän-dig um den Fortschritt und die Vervoll-kommnung der Ausbildung der Armee bemüht ist und sie werden auch der Finanz- und Handelspolitik sowie der Sozialpolitik der Regierung bestimme und ihre Unterstützung gewähren.

BLICK NACH SÜDOSTEN

te Bodennutzung in Kroatien. Zur Stei-gerung der landwirtschaftlichen Erzeu-gung Kroatiens sollen alle freiliegenden Grundstücke, wie Bauplätze, Parkanla-gen usw. landwirtschaftlich genutzt wer-den, wurde vom kroatischen Landwirt-schaftsminister angeordnet.

az Die Säuberung Dalmatiens. Das Mi-nisterium für die befreiten Gebiete in Agram meldet: Deutsche und kroatische Wehrmachtsformationen befreiten im Lau-fe der letzten Tage von den Resten der Banden die sieben Kastels Trogir und seiner Umgebung, die Inseln Tschilovo, Drvenik Veliki, Drvenik Mali, weiters Seget, Krilo Jasenice und Schibenska Ro-goznica. Gleichfalls befreiten deutsche und kroatische Wehrmachtsformationen das Gebiet von Split bis Omischka Ro-goznica, südlich von Omisch. Dadurch wurden die Orte Krilo-Jasenice, Podstra-na und Dugi Rat befreit. Durch die Befreiung der erwähnten Gebiete wurde die Landverbindung Split—Schibenik und Split—Omisch wiederhergestellt.

te Bulgarische Entschlossenheit. Der Verband der bulgarischen Reserveoffizie-re überreichte am Donnerstag durch sei-nen Vorsitzenden, Oberst Wissiloff, dem bulgarischen Ministerpräsidenten Bojiloff eine Entschlossenheit. Darin wird emp-fohlen, das bulgarische Volk auf die kom-menden Pflichten vorzubereiten und klar die Pflichten festzulegen, die auch um den Preis schwerer Opfer erfüllt wer-den müßten. Der bulgarischen Regierung

wird ferner empfohlen, Maßnahmen ge-gen alle Defaitisten zu treffen ohne Rück-sicht auf ihre frühere oder gegenwärtige soziale und politische Stellung.

dz Budapest Wohnungsbau. Zur Zeit werden in der ungarischen Hauptstadt 1167 Arbeiterwohnungen im Auftrag der Stadtverwaltung gebaut. Zum Ausbau von Dachbodenwohnungen wurde ein eigenes Komitee gebildet, das auch für die Aufstockung von Häusern verant-wortlich zeichnet. Bisher wurde der Aus-bau von Dachgeschossen zu Wohnungen in 558 Fällen genehmigt.

dnb Die Versorgungspolitik in Ungarn. Als Gast der Reichsregierung weilte in diesen Tagen der Staatssekretär im un-garischen Versorgungsministerium, Bela Jurczek, zur Besprechung wichtiger er-nährungswirtschaftlicher Fragen und zur Besichtigung landwirtschaftlicher Ein-richtungen in Berlin. Der ungarische Gast sprach anschließend im Festsaal des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft vor geladenen Gästen über die Aufgaben und Ziele der Ver-sorgungspolitik in Ungarn.

dz Goldene Hochzeit des Erzherzogs Josef. Feldmarschall Erzherzog Josef und seine Gemahlin Erzherzogin Augusta fei-erten dieser Tage in Budapest ihre goldene Hochzeit. Das Fest fand mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit im engsten Kreise und im einfachsten Rahmen statt. Die Fest-messe hielt der ungarische Kardinal-Fürstprimas.

Neue Ritterkreuzträger

dnb Führerhauptquartier, 21. November
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberwachtmeister Günther Chronosz, Geschützführer in einer Sturmgeschützabteilung (geb. 1914 in Me-seritz als Sohn eines Lokomotivführers), Unteroffizier Günter Barsch, Gruppen-führer in einem Panzergrenadieregiment (geb. 1920 in Triebel als Sohn eines Tischlermeisters, Oberst Paul Keiser, Kommandeur eines Grenadierregiments, Hauptmann d.R. Willy Wichert, Führer eines Füsilierbataillons, Oberfeldwebel Zeslaus Montreal, Zugführer in einem Grenadierregiment.

Oberleutnant Schneeweis in einem Nachtjagdverband. Hauptmann Jung, Gruppenkommandeur in einem Jagd-schwader, der aus Offenbach am Main stammt und der Sohn eines Maschinen-ingenieurs ist, und an Oberfeldwebel Stannek, Flugzeugführer und Beobachter in einer Heeresaufklärungsstaffel, geb. 1921 in Hausdorf, Bez. Liegnitz.

73. Tschungking-Armee vernichtet

dnb Shanghai, 21. November
Die 73. Tschungking-Armee ist, wie ein japanischer Frontbericht meldet, in den Kämpfen am Lichui-Fluß in Mittelhina praktisch vernichtet worden. Große Men-gen Waffen, Munition und anderes Kriegsgerät sind in die Hände der Japa-ner gefallen. Die Verluste der Tschung-king-Truppen sind noch nicht abzu-schätzen.

Unsere Kurzmeldungen

dnb Graf Reventlow gestorben. Im München starb der bekannte nationalso-zialistische Schriftsteller und Journalist Ernst Graf von Reventlow im Alter von 74 Jahren.

te Nach der Schweiz geflohene Juden. Die Zahl in der Schweiz internierten Flüchtlinge betrug laut amtlicher Zählung am 11. November 66 657. Dreiviertel der Zivilinternierten sind Juden.

te Elvinterirdischer Zentralbahnhof für Sevilla. Ein Zentralbahnhof unter der Erde wird in Sevilla gebaut werden. Der Plan* ist bereits vom Ministerium für öffentliche Arbeit genehmigt worden. Der Bahnhof wird im Zentrum der Stadt die Bahnhöfe Madrid—Sevilla, Sevilla—La Huelva und Sevilla—Cadix zusammenfüh-ren.

dnb Unangenehme Erinnerungen. Das gegenwärtige Stadium des Krieges sei für die Anglo-Amerikaner sehr unerfreu-lich, meint »Manchester Guardian«. In Leros hätten sie eine ganze Menge Sol-daten verloren. Das »gesamte Abenteuer der Verbündeten auf dem Dodekanes« sei durch und durch enttäuschend. Was dort passiert sei, erinnere zu sehr an das Jahr 1941 (Kreta).

dnb Zusammenstöße in Palästina. In Palästina kam es am Samstag zu Zusam-menstößen, bei denen dreißig Personen verletzt wurden. Das britische Bezirks-amt in Tel Aviv wurde von Demonstran-ten in Brand gesteckt.

dnb USA-Marineflugzeug stürzte ins Meer. Ein USA-Marineflugzeug ist 30 Meilen östlich der brasilianischen Haupt-stadt ins Meer gestürzt. Die Besatzung von vier Mann und vierzehn Passagiere kamen dabei ums Leben.

te Argentinische Pressemaßnahmen. Der Vertrieb der nordamerikanischen Zeitschrift »Times« ist in Argentinien verboten worden. Ferner hat die Re-gierung ohne nähere Begründung für rund 4000 Zeitschriften alle postalischen Ver-günstigungen aufgehoben.

Druck v. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgarten, Hauptredaktion Anton Gerscher, beide in Marburg a. d. Dra. Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gilt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugs-geldes.

Die U-Bootpläne auf der Strasse

Aufregender Fund eines Stockholmer Spaziergängers

dnb Stockholm, 21. November
»Stockholms Tidningen« berichtet in sensationeller Aufmachung über einen Fund, den Ende September ein Mann auf einer Straße Stockholms gemacht hat. Er habe einen U-Bootplan auf der Straße liegen gesehen, und als er ihn öffnete, sei er über den Inhalt erschrocken ge-wesen.

Es seien sechs Pläne mit Einzelheiten über die schwedischen U-Boote »Delfinen« und »Doropapauen« gewesen. Der Finder glaubte zunächst, es handle sich um Pläne, die bei der Flottenleitung gestohlen und von irgendeinem Spion verloren wurden. Er brachte den Fund schleunigst zur nächsten Polizeistation, die den U-Bootplan dem Fundbüro über-gab und der Flottenleitung telefonisch Mitteilungen machte. Ein hoher Marineoffizier habe dann den U-Bootplan mit den Plänen gegen 25 Oere ausgelöst. Der

Finder sei später mit 10 Kronen bedacht worden.

Wie der Umschlag mit den Plänen auf die Straße gekommen sei, sei immer noch ein Rätsel. Das Blatt erhebt scharfe Kritik gegen die Nachlässigkeit, mit der so wichtige Pläne behandelt werden, und bezeichnet es als ein Glück im Un-glück, daß ein rechtschaffener schwedi-scher Bürger die Zeichnungen gefunden und sofort der Polizei abgeliefert hat.

Die Schulen angestockt

te Lissabon, 21. November
In der englischen Stadt Paisly wurde gerichtlich festgestellt, daß vier Schulen von englischen Schülern in letzter Zeit in Brand gesteckt wurden. U. a. stand ein 14jähriger Schüler, in einem Fall der Brandstifter zu sein. Zwei weitere Schü-ler im Alter von neun und elf Jahren hätten bei der Brandstiftung an drei Schulen geholfen.

Der verratene Balkan

Rumänien zum Kampf im Osten — Nach der Krimreise Pantazis

Von unserem Bukarester rd-Korrespondenten

me Bukarest, 21. November
Die schweren Kämpfe im Osten haben das Interesse und die Anteilnahme der breiten rumänischen Öffentlichkeit wie-der in erhöhtem Maße den im Osten gegen den Bolschewismus kämpfenden Brüdern zugewandt. Insbesondere verweist man auf die großen Leistungen der rumänischen Truppen bei der monate-langen Verteidigung des Kubanbrücken-kopfes. Nun kämpfen die Rumänen auf der Krim und im äußersten Süden der Ostfront.

Die auf der Krim liegenden Truppen hat der rumänische Kriegsminister, General Pantazis, wie die rumänische Presse mitteilt, vom 4. bis 11. November besichtigt. Er besuchte dabei fast alle und besonders aber die an der Perekop-Front stehenden Kommandos, Truppen und Dienststellen und stellte fest, daß die moralische und physische Haltung sehr gut sei. Die rumänisch-deutsche Waffenbrüderschaft und das gegenseitige Vertrauen seien, wie die amtliche rumänische Mitteilung hervorhebt, ausgezeichnet. Das Blatt »Universul« berichtet über eine gemein-same deutsch-rumänische Kundgebung in den vordersten Linien der Front, bei der erneut die enge Waffenbrüderschaft zum Ausdruck kam. Besondere Beachtung hat auch die Erwähnung der tapferen Lei-stungen eines rumänischen Infanterie-regiments in den Kämpfen auf der Lan-derne von Perekop durch den deutschen Wehrmachtbericht gefunden.

Aber auch in politischer Hinsicht haben die Kämpfe im Osten mit ihren Auswirkungen den Widerstandswillen der rumänischen Nation nur noch weiter

versteift und gefestigt. Das Blatt »Viatza« befaßt sich ausführlich in sei-nem Leitartikel mit dem Vortrag, den der frühere Propagandaminister Professor Nichifor Crainic in Bukarest im Namen der Rumänisch-Deutschen Gesellschaft gehalten hat und in dem er sich unter dem Titel »Unser Weg« mit dem poli-tischen Weg Rumäniens auseinandersetzt. Professor Crainic habe jeden Ver-rat jede Schwäche und vor allem den Opportunismus an den Pranger gestellt. Der Vortrag sei eine Lektion des mora-lischen Widerstandes für alle Feigen, Schwachen und Gewissenlosen. Beson-ders müsse man die Feststellung Crainic's hervorheben, daß zum ersten Mal in der rumänischen Geschichte ein fremdes Volk, nämlich das deutsche, an der Seite der rumänischen Nation für die Rettung beider Völker kämpfe.

Das Blatt »Porunca Vremii« erklärt, der Feind im Innern, das Judentum, und der von außen, der Bolschewismus, müß-ten völlig vernichtet werden. »In einem Augenblick in dem gewisse Zweifel auftauchen und in dem das Geflüster der Feinde, die wir für immer tot glaubten,« erklärt das Blatt, »unsere moralische Stärke zu untergraben versuchen, muß die rumänische Reaktion prompt und entschlossen sein.«

Im übrigen sei nach der Moskauer Konferenz in Rumänien auch die letzten Illusionen verschwunden, wie das Blatt »Curentul« feststellt. Dieses Blatt bezieht sich besonders auf einen von dem jüdi-schen Mitarbeiter Roosevelts, Walter Lippman, veröffentlichten Aufsatz über die Zukunft der kleinen Staaten Europas.

Heimatliche Rundscha

Arbeit und Kampf

»Wir wollen arbeiten und kämpfen, als gelte es täglich das Leben.«
Dr. Goebbels

Diese: Krieg wird nicht weniger als auf den Schlachtfeldern in der Heimat entschieden, denn das ganze, alle bisherigen Maßstäbe weit übersteigende Heldentum an den Fronten wäre nur tragisch und müßte sich verbluten, wenn nicht die Heimat in einem gigantischen Arbeitsrhythmus der Front die Waffen schaffte und alles, dessen der Soldat bedarf. So kämpft die Heimat den großen Kampf mit, und jeder einzelne in der Heimat steht unlösbar und zu seinem persönlichen Teil voll verantwortlich in der großen Pflicht des Krieges und der kämpfenden Front.

Alle einzigartigen Taten der Front, die bekannten und die unbekannten, die wenigen aufgezeichneten und die vielen namenlosen, erwachsen aus der inneren Kraft, aus der Haltung des deutschen Soldaten die durch die nüchterne Erkenntnis des Notwendigen einerseits und durch die Kraft des Glaubens an den Sieg andererseits geprägt wird. Diese Haltung aber müssen jeder und jede Schaffende in der Heimat in genau dem gleichen Maße beweisen, wenn sie wirklich ihre Pflicht ganz und restlos erfüllen wollen, — ihre Pflicht der kämpfenden Front und Deutschland gegenüber!

Es geht in allem, was wir an unserem Platz tun, so bescheiden er auch erscheinen mag, um den Sieg. Wir alle wollen arbeiten und kämpfen, als gelte es täglich das Leben, denn es gilt in allem, was wir tun und wie wir es tun, in einem tieferen Sinne wirklich täglich das Leben!

Tod eines bekannten Marburgers

Am Samstag wurde einer der bekanntesten Marburger Bürger, der Großkaufmann Hans Vielhaber, unerwartet aus einem arbeits- und erfolgreichen Leben gerissen. Der Verstorbene war Mitbegründer und geschäftsführender Gesellschafter der Marburger Großhandels-Gesellschaft H. Vielhaber und war als weitbekannter Kaufmann allseits geschätzt. Seine ganze Liebe galt neben seinem Geschäft dem Weidmanns- und dem Angelsport. Er war als solcher in der Unter- und Altsteiermark eine bekannte Persönlichkeit und erfreute sich durch sein stets offenes Wesen und seine stete Hilfsbereitschaft allgemeiner Beliebtheit und Wertschätzung. Mit dem Dahinscheiden hat uns eine aufrechte Kämpferin für das Deutschtum auf immer verlassen.

Sie bleiben unvergessen

Zwei tapfere untersteirische Wehrmänner beerdigt

Im Einsatz gegen die Banditen fielen die Brüder Stefan und Pongratz Werdeu aus der Ortsgruppe Hofrain. An der Beerdigung nahmen der Ortsgruppenstab, die Wehrmänner des Sturmes 36 und die heimatliche Bevölkerung von Hofrain teil. Die Särge flankierten Wehrmannschaftskameraden der Gefallenen. Am offenen Grabe nahm der Ortsgruppenführer Abschied von den toten Kameraden. Als die Särge in die Grube gesenkt wurden, spielte der Musikzug das Lied vom guten Kameraden, worauf die Kränze und Blumen niedergelegt wurden. Als letzte Ehrung wurden die Lieder der Nation gespielt. Stumm grüßte die Menge die beiden Helden, die ihr Höchstes, das Leben, für eine freie und deutsche Untersteiermark opferten.

Berufsnachwuchs für den Kreis Cilli gesichert

Reges Leben in der vielgestaltigen Berufsschule der Sannstadt

Kürzlich lud der Leiter der Cillier Berufsschule die Ämter, die Vertreter von Gewerbe und Kaufmannschaft sowie die Leiter der Schulen und andere Interessierte zu einer Führung durch die Schuleinrichtungen und Schulbetriebe der Schulwerkstätten, der hauswirtschaftlichen Abteilung und der angeschlossenen Städtischen Haushaltungsschule ein. Seit 1941 arbeitet Direktor Max Lang, ein gebürtiger Cillier, der gerne wieder in seine alte Heimat zurückgekehrt ist, mit großem Erfolg am Aufbau der Anstalt. Mit sichtlicher Freude und berechtigtem Stolz zeigte und erläuterte er seinen Gästen das bisher Erreichte. Mit grundsätzlichen Darlegungen zur Frage, ob es sinnvoll und berechtigt sei, im fünften Kriegsjahr die Berufsschule in diesem Maße vorwärts zu treiben, gab der Schöpfer des steirischen Berufsschulwesens, Regierungsrat Dr.-Ing. Stuchly aus Graz ausgezeichnete Einblicke in Wesen und Ziel dieser Arbeit.

Der beste Facharbeiter

Die deutsche Berufsschule ist ein neuer Schultyp, der sich ganz wesentlich von den früheren gewerblichen oder kaufmännischen Fortbildungsschulen unterscheidet. Welche Bedeutung ihm zukommt, beweist schon die Tatsache, daß mindestens 80 von Hundert der gesamten Jugend in dem schwierigen und wichtigen Alter zwischen 14 und 17 Jahren von ihr erfaßt werden. Denn ihr Besuch ist Pflicht. Keiner kann Meister werden, der nicht ein positives Zeugnis der Berufsschule aufweist. Sie ist eine berufsbegleitende Schule und ergänzt und vertieft die Berufsausbildung. Theorie und Praxis greifen ineinander. Gerade den Schulwerkstätten kommt heute erhöhte Bedeutung zu. Denn die Massenaufträge machen es den Betriebsführern meistens unmöglich, ihren Lehrlingen alle Feinheiten und Einzelheiten ihres Handwerks beizubringen. Hier springen die Schulwerkstätten ein. Sie sollen die Überlegenheit des deutschen Facharbeiters in Europa auch für die Zukunft sichern. Darum gibt es in den Schulwerkstätten keine Maschinen; hier muß alles mit der Hand gearbeitet werden, auf daß die Lehrlinge wirkliche Meister ihres Handwerks würden.

Ziel: eine tüchtige Hausfrau
Von besonderer Bedeutung erscheint die hauswirtschaftliche Abteilung, in der alle schulentwachsenen Mädchen, die nicht in gewerblicher oder kaufmännischer Fachausbildung stehen, erfaßt werden, also alle im Haushalt Tätigen die Haushalt-Lehrmädchen und jungen Hausgehilfinnen, die Pflichtjahrmädchen, aber auch die jungen Fabrikarbeiterinnen und dergleichen mehr. Sie werden in den hauswirtschaftlichen Fächern ganz praktisch geschult. Wenn man bedenkt, in welch hohem Maße das soziale Glück von der Tüchtigkeit der Hausfrau abhängt, so muß man diese wohldurchdachte Einrichtung als einen ganz bedeutenden Fortschritt ansehen, deren Früchte im ganzen Umfang erst nach Jahren sichtbar werden.

Rege Arbeit auch in den Außenstellen

Die Cillier Berufsschule zählt heute rund 1500 Schüler in 54 Klassen und verfügt über 50 Lehrkräfte. Neben wenigen hauptamtlichen Lehrern und einigen Kräften aus der Volks-, Haupt-, Ober- und Wirtschaftsschule der Stadt unterrichten im wesentlichen bewährte Handwerksmeister, kaufmännische Kräfte, Beamte des Bank- und Verwaltungswesens u. dgl. So ist die ständige Fühlung mit den stets wechselnden Anforderungen des praktischen Lebens gewährleistet. Ein großer Teil der Kreise Cilli und Trifail schickt seine berufstätige Jugend für einen Tag in der Woche, der mit 8—10 Lehr- und Arbeitsstunden ausgefüllt ist, hieher. Außerdem gehört noch eine Außenstelle in Laufen zur Cillier Anstalt und die Berufsschulen in Schönstein und Rohitsch-Sauerbrunn stehen in Fühlung mit ihr. 300 Schüler besuchen die kaufmännische, 800 die gewerbliche, 400 die hauswirtschaftliche Abteilung. Daß heute die Unterrichtsräume, Werkstätten und Betriebe auf drei Häuser in der Stadt verteilt sein müssen, ist eine kriegsbedingte Erschwerung, tut aber dem Idealismus der Lehrer keinen Abbruch, und sie können den Eifer und die Fortschritte ihrer Schüler loben.

Nun auch eine Haushaltungsschule

Der hauswirtschaftlichen Abteilung, die in diesem Herbst im Hause der Kreishandwerkerschaft eingezogen ist, ist eine Städtische Haushaltungsschule, also eine Berufsschule, angegliedert. Drei hauptamtliche Gewerbeoberlehrerinnen, die aber junge frische Mädchen sind, arbeiten mit erstaunlicher Sachkenntnis und viel Geschick nach einem ganz vorzüglichem Arbeitsplan mit der Jugend zusammen, die hier die Grundlage für spezifisch weibliche Berufe, wie Kindergärtnerin, Volks-

pflegerin und dergleichen erhält. Es gibt kaum eine Schule, an der die Erfolge so schnell und so fühlbar zu Tage treten — und dabei denkt der Berichterstatter nicht nur an die schmackhaften Kostproben, die die Küchenklasse an diesem Tage ihren Gästen vorsetzte, sondern auch an das, was Mütter und erprobte Hausfrauen jetzt nach kaum acht Wochen Schuldauer an ihren Töchtern schon zu rühmen wissen. Man müßte eigentlich jede Braut in eine solche Schule schicken können.

Es ist begreiflich, daß nicht nur der Bürgermeister der Stadt Cilli sondern auch die Handwerksmeister und Kaufleute die Berufsschule mit ihren Bestrebungen nach Kräften fördern. Es ist ein unerhört bewegliches und lebendiges Schulwesen. Ein Beispiel: die Einrichtung der Schulwerkstätten für Metallgewerbe und Holzbearbeitung und der Arbeitsstätten der hauswirtschaftlichen Abteilung wäre bei dem Arbeitermangel jetzt nicht möglich gewesen, aber die Schüler selbst unter Anleitung ihrer Lehrer haben alle Arbeiten, einschließlich der Installation und Montage selbst durchgeführt. Die Besichtigung erweckte die Überzeugung, daß hier neben der Berufsarbeit in der Stille ein Stück unersetzlicher Erziehungsarbeit für die charakterliche und fachliche Ausbildung des künftigen deutschen Facharbeiters und der deutschen Mutter geleistet wird.

Dr. May

Pragwalds Frauen besuchen Verwundete

Reich beladen zur Lazarettbetreuung

Als die Vorbereitungen des Amtes Frauen der Ortsgruppe Pragwald für die geplante Lazarettbetreuung in Neu-Cilli beendet waren, führen einige Frauen in Begleitung einer Kinderschar eines Sonntags los, um ihr hilfreiches Werk durchzuführen. Es war ein großer Leiterwagen, auf dem alle Platz gefunden hatten, auch die großen gefüllten Körbe, die den verwundeten Soldaten zugedacht waren. Die Kinder sangen fröhliche Lieder und warteten schon auf den Augenblick, die Soldaten besuchen zu dürfen. Da in den Ortschaften Greis und Schöschitz noch viele Spenden dazu kamen, mußten noch zwei Einspanner gemietet werden. Froher Gesang der Frauen und Kinder verkürzte die Anfahrt. Es war ein guter Einfall, den Kindern tannengeschmückte Körbchen zu geben, damit sie die Verteilung an die Soldaten durchführten. Auch die großen Körbe waren schön geschmückt und es sah alles recht appetitlich und nett aus, besonders aber die 35 Flaschen mit Weinmost, die aus dem Grün der großen Henkelkörben hervorlugten.

Unter Führung der Oberschwester wurde mit der Gabenverteilung begonnen. Die Kinder sahen anfangs wohl etwas bänglich drein, aber die Scheu legte sich schnell, denn die freundlichen Worte der verwundeten Kameraden nahmen ihnen bald jede Scheu und mit heißen Wangen und glänzenden Augen häuften die Kinder Äpfel und Backwerk auf die Betten. Die Kinder ließen sich auch nicht lange bitten, sangen fröhliche Lieder und tanzten manchen munteren Reigen. Von Zimmer zu Zimmer ging die fröhliche Schar, hinter sich gesundes Lachen und goldenen Frohsinn lassend.

Zu schnell brach die Dämmerung herein. Es mußte an den Heimweg gedacht werden. Was noch an Leckerbissen übrig blieb, wurde den Schwestern zur weiteren Verteilung übergeben, denn es war unmöglich, 450 kg Äpfel, 60 kg Backwerk

und 35 Liter Weinmost sowie etwas Likör, Dörrobst, Nüsse, Bonbons und 400 Zigaretten in so kurzer Zeit zu verteilen. Die Fenster waren mit frohbewegten Soldatengesichtern dicht besetzt, als sich die Wagenkolonne wieder zur Heimfahrt in Bewegung setzte. Auf frohes und baldiges Wiedersehen waren die Abschiedsgrüße hüben und drüben und das Winken wollte kein Ende nehmen.

Die Durchführung dieser Lazarettbetreuung war eine vorbildliche Arbeit des Amtes Frauen der Ortsgruppe Pragwald, die sicherlich zur Nachahmung anreizen wird.

Theaterabende in Windischgraz, Gonobitz und Raasd. Dem Amt Volksbildung Kreis Marburg-Land im Steirischen Heimatbund ist es gelungen, für heute, Montag, die Steirische Landesbühne für einen weiteren Theaterabend in Windischgraz zu verpflichten. Zur Aufführung gelangt Schillers »Luis Millerin«. Das packende Schauspiel wird morgen, Dienstag, in Gonobitz und am Mittwoch in Raasd eine weitere Wiederholung erfahren.

Trotz Krieg — ein gut gedeckter Weihnachtstisch

Praktische Kulturarbeit in der Marburger Weihnachtsausstellung

Wir rücken in den kommenden Tagen der Vorweihnachtszeit immer näher. In Stadt und Land werden bereits die ersten Vorbereitungen für dieses schöne deutsche Fest getroffen, daß auch im fünften Kriegsjahr würdevoll begangen wird. Tausende von untersteirischen Frauen sind seit Tagen an der Arbeit, die verschiedensten Bäckereien fertigzustellen, um sie noch rechtzeitig zur Post zu bringen, damit sie auch bis zum Festtag ihr oft weites Ziel erreichen. Unzählige von Soldaten an den Fronten werden an diesem Tag mit ihren Gedanken noch inniger bei den Lieben daheim sein und im Geiste die hohe Nacht mit der Heimat zusammen verleben. Auch Tausende von Jungen und Mädel des Unterlandes sind schon seit Wochen damit beschäftigt, durch Fleiß und Geschick eine Reihe von Spielsachen für die Kleinsten des Unterlandes zu schaffen, die mithilfe sollen, den Gabentisch zu bereichern und zu verschönern. So ist alt und jung, bei uns, als auch in allen Teilen des Reiches, dabei, jeder nach seiner Art und seinem Können einen Beitrag zum Weihnachts-Gabentisch zu liefern. Was so unter geschickten Händen alles entstehen kann, zeigt die große Weihnachtsausstellung des Kulturamtes im Steirischen Heimatbund, »Froh zu sein, bedarf es wenig« die

Führungsamtsleiter Parteigenosse Tremli in den Räumen der Ortsgruppe II am Samstagvormittag vor geladenen Gästen eröffnete. Sie zeigt vor allem an einer Reihe von ausgestellten Sachen, wie man mit einfachen Mitteln Weihnachten zu einem richtigen Fest gestalten kann. Sie ist aber auch ein Stück praktischer Kulturarbeit, die somit einen schönen Erfolg aufweist. Die gezeigten Gegenstände sind Gemeinschaftsarbeit des Kulturamtes im Steirischen Heimatbund, des Amtes Frauen, der Kindergärtnerinnen und nicht zuletzt auch der Deutschen Jugend, die alle ihren ganzen Fleiß dieser edlen Sache widmen.

Daß eine Ausstellung dieser Art eines großen Erfolges sicher sein kann, läßt sich schon aus dem starken Besuch des ersten Tages schließen. Die hierbei zum Verkauf angebotene Broschüre mit Anleitungen über die Erzeugung von Spielsachen, Backrezepten und anderes, konnte schon Samstag in den Abendstunden ihren ersten »Ausverkauf« melden, was ebenfalls ein Zeugnis des großen Interesses für die zur Schau gestellten Dinge ist.

Wir können nur jedem Volksgenossen und jeder Volksgenossin empfehlen, die Ausstellung zu besichtigen, denn wie heißt es doch? Man lernt nie aus.

N. J.

Fliegeralarm und Ausfallstunden

Grundlegende Antwort auf zahlreiche Anfragen

Nach der jetzigen Rechtslage sind Arbeitsstunden, die infolge von Fliegeralarm ausfallen, nach Möglichkeit durch Nacharbeit im Rahmen der geltenden Arbeitszeitvorschriften auszugleichen. In der jetzigen Phase des totalen Krieges ist es selbstverständlich, daß Produktionsausfälle nach Tunlichkeit durch Einarbeitung wettgemacht werden müssen. Daher muß der Betriebsführer zunächst die Möglichkeit einer Nacharbeit, für die bekanntlich ein Zeitraum von fünf Wochen zur Verfügung steht, prüfen und wahrnehmen, sofern dieser Nacharbeit nicht betriebsindividuelle, als ausschließende Hindernisse entgegenstehen.

Wenn eine Nacharbeit möglich ist, dann ist auch nach Auffassung des Reichstreuhänders der Arbeit eine Vergütung des Lohnausfalles durch den Betrieb — abgesehen von der dann auch mangelnden Erstattungsfähigkeit dieser Beträge durch das Arbeitsamt — unzulässig. Ein Mehrarbeitszuschlag ist für die geleistete Nacharbeit nicht zu bezahlen. Gefolgschaftsmitglieder, die im

Werkluftschutz eingeteilt sind und während des Alarms Dienst tun, haben einen Rechtsanspruch auf die Zahlung ihres Lohnes für die Alarmzeit und können daher nicht ohne weiteres zur Nacharbeit verpflichtet werden. Ist jedoch die Nacharbeit auch dieser Werkluftschutzangehörigen aus betrieblichen Erfordernissen heraus unerlässlich — etwa weil sonst ein Nacharbeiten der Gefolgschaft praktisch überhaupt nicht möglich wäre — dann sind diese zur Nacharbeit ebenfalls heranzuziehen und diese Einbringungsstunden als Mehrarbeit zu entlohnen. Ebenso wäre bei Gefolgschaftsmitgliedern, die zur Zeit des Fliegeralarms auf Urlaub oder im Krankenstand waren, in der Weise vorzugehen, daß sie zur Nacharbeit gegen Mehrarbeitszuschlag herangezogen werden können, wenn dies unerlässlich wäre.

In jenen Fällen, wo die Nacharbeit nicht möglich ist, sind die entstandenen Lohnausfälle den Gefolgschaftsmitgliedern bekanntlich voll zu vergüten und werden auch vom Arbeitsamt voll erstattet.

„Ein Brief steht ins Haus...“

Als es noch Kartenhexen gab, die in düsteren Küchen voll schwarzer Katzen aus Kaffeesud und schmierigen Karten »Schickselsblätter« pflückten, da fiel aus ihren zahnlosen Sybillenmäulern oft das Wort: »Ein Brief steht ins Haus...« Meist war es aber in jener Zeit nicht der ersehnte Liebesbrief, der »ins Haus« stand, sondern der Briefträger brachte einen »Binnenbrief« (sich fordere Sie auf, binnen vierzehn Tagen den Betrag... widrigenfalls...) oder eine Exekutionsaufforderung. So war die Erscheinung des Briefträgers meist mit einem recht unangenehmen Gefühl verbunden.

In den meisten Städten ist er nun fast völlig verschwunden, unser guter, alter Briefträger. Statt der großen Tasche, hat er nun die Koppel umgehängt und seine Uniform mit einer anderen vertauscht. Das weibliche Geschlecht trat an seine Stelle und übernahm seinen Pflichtenkreis. Das »Fräulein Briefträger« ist heute eine Erscheinung, die aus dem Stadtbild nicht wegzudenken ist, und seien wir ehrlich, wir werden sie in Friedenszeiten sehr vermissen.

Nimmt man doch auch einen unangenehmen Brief — durch amtliche Aufdrucke und solcher von Rechtsanwälten schon äußerlich leicht erkennbar — viel leichter von zarten Fingern, als von derben Männerhäuten entgegen und der Liebesbrief gewinnt erst richtig an Herz und Seele, wenn er mit liebenswürdigem Lächeln von einem Postmädchen überreicht wird! Zu ihrer Ehre sei es gesagt: brummig ist keine aus dem großen Heer unserer Briefträgerinnen! Ihre Arbeit ist gewiß nicht leicht, aber »sehr interessant«, wie mir eine postalische Fee einmal verriet, mit der ich ein Expreßinterview zwischen Tür und Angel hatte. »Oha — lachte sie, »der Briefträgerberuf ist eine gute Heiratsschule!« Da lernt man die Männer erst richtig kennen! Die vielen »illegalen« Herzensbriefe, die sie bekommen! Und erst die Junggesellen! Jeden Tag ein andersfarbiger von einer anderen!«

Die Erscheinung des »Fräulein Briefträger« hat eine kleine Revolution un-

ter der Männerwelt hervorgerufen. Man schlüpft frühmorgens nicht mehr ungekämmt mit geöffnetem Schlafanzug, der die haarige Männerbrust sehen läßt zur Tür, wenn es klingelt, sondern gibt sich



Aufnahme: Steffen-Lichtbild, Graz
Unsere Briefträgerin immer willkommen

Haltung und Schneid. Ärgert sich höchstens dann, daß es der Kohlenmann ist, statt dem Fräulein Lilly, denn den Vornamen der Briefträgerin hat man ja schnell heraus. Auch riskiert man es, die Strecke zu seinem Amt im Marathonlauf zurückzulegen, um das Erscheinen der Postbotin noch abzuwarten. »Na,

spät sinds heut' gekommen, Fräulein Mizzel!« »Dafür bring ich Ihnen aber heut ein ganzes Packerl Liebesbriefe!« lachte sie zurück.

An unseren Briefträgerinnen kann man aber auch hervorragende weibliche Charakterzüge feststellen. Zum Beispiel, die Eitelkeit — nicht im schlechten Sinn gemeint —, sondern die natürliche, diesem Geschlecht gegebene. Die Mütze oder das Schiffchen setzt jede anders auf, die Nägelchen sind manikürt und die Bügelfalten der Hose scharf und schnurgerade. Ob nun die Frauen alle mit der morgendlichen Erscheinung einer frischen Briefträgerin einverstanden sind, weiß ich nicht und Frau Augusta soll unlängst ihrem Mann streng gesagt haben: »Bleibe nur im Zimmer, Robert, ich gehe schon selbst öffnen. Es ist »bloß« die Briefträgerin!«

Ein Geschichtchen will ich noch erzählen, ob es wahr ist, weiß ich nicht. Ein junger Mann, Junggeselle natürlich, bekam selten Briefe. Höchstens einen in der Woche. Den aber brachte ihm ein ganz entzückendes Briefpostmädchen — na, Liebe auf den ersten Blick. Aber wie gesagt, die holde Fee hatte selten Gelegenheit, an jener Tür zu klopfen. Liebe macht erfinderisch! So schrieb sich der Jüngling — selbst Briefe, und hatte so Gelegenheit, die angebetete jeden Tag zu sehen. Aber siehe da — eines Tages waren diese Briefe einfach in den Türspalt gesteckt. Ohne Klopfen und ohne Klingeln. Der Jüngling harrte an der Tür, und als er am Morgen das Rascheln des Briefes hörte, riß er sie auf. »Warum läuten sie denn nicht mehr, Liebes Fräulein?« sagte er bekümmert. »Ja glaub's denn, ich bin nur dann da, ihnen jeden Tag ihre blöden Liebesbriefe persönlich zu geben? Überhaupt ein Unfug! Wo die Post eh so überlastet ist!«

Trotzig sah ihn das Fräulein Briefträgerin an Da verstand er. Und gestand, zwischen Tür und Angel. »Sie« stellt nun keine Briefe mehr zu. Sie ist seine Frau geworden! Hans Auer.

Ein Geschwätz und seine Folgen

Der in Graz wohlhabende und in der Obersteiermark beschätzte 22 Jahre alte Arbeiter Josef Suppanz aus Andenberg, Kreis Cilli, verbrachte im Sommer dieses Jahres an seinem Arbeitsplatz ein Gerücht über die Wehrmacht weiter, dessen unverkennbar unglaubwürdiger Inhalt von den Arbeitskameraden des Angeklagten als unwahr zugerufen wurde. Der gedankenlose und böswillige Schwätzer wurde als Gerüchthebreiter vom Sondergericht Leoben zu einer Gefängnisstrafe von zehn Monaten verurteilt.

*

Volksbewegung in der Untersteiermark
In Cilli starben: Ladislav Musar, Anna Begula, Konrad Leitner, Stanislaus Supanz, Maria Palir, Max Gern und Eduard Schewart. In Andenberg wurden sechs Kinder geboren. Geheiratet haben Alois Kopritu und Angela Retschnik, gestorben sind Anna Arbeiter, Margarethe Smola und Franziska Sageschek. In Pongl bei Cilli wurden im gleichen Zeitraum sieben Kinder geboren. Den Bund fürs Leben gingen ein Martin Spantschitsch mit Maria Hahot, es starben Ursula Dolganitsch und Alois Podgaritsch, in Tüfner Anton Kapun, Michael Koschitsch, Johann Reich und Michael Kreinz. Den Bund fürs Leben schlossen Stanislaus Muscherlin und Elisabeth Rep. Im gleichen Standesamtsbezirk wurden neun Kinder geboren, in Heiligenstein ein Kind. In Schönstein im Monat Oktober 26 Kinder. Getraut wurden dortselbst Stefan Schumann mit Maria Werbitsch und Anton Jeritsch mit Maria Schelesnik. Es starben Helga Golob, Franz Zigale, Marie Jeschowik, Franz Utschnik, Martha Pristowschek, Alois Leschnik, Maria Jantschitsch, Josef Doblschek und Aloisia Talmik. Rohitsch-Sauerbrunn meldet in den ersten zwei Wochen des November fünf Geburten, eine Trauung (Karl Ecker mit Ludmilla Bul) und zwei Todesfälle (Perkowsch und Jakob Nowak). In Trifail wurden in der ersten Novemberwoche neun Kinder geboren, in Rann schlossen den Bund fürs Leben der Zugführer des Sondersturmes Arnau Skiber Ferdinand aus Hohenegg mit Hilde Hutter aus Marburg, ff. Mann Heinz Müller aus Berlin mit Anna Becke aus Rann und Josef Samdla, Spediteur in Rann mit Hilde König, Tochter des Großgrundbesitzers König aus Philipe.

Herstellungsverbot für Feuermelde- und Signalanlagen. Nach einer Anordnung des Reichsbeauftragten für elektrotechnische Erzeugnisse dürfen Antennenverstärker und Hochantennen nur noch für die Wehrmacht und für die Ausfuhr hergestellt werden. Abgesehen von den Ausnahmen, die durch die Wirtschaftsgruppe Elektroindustrie nur in besonders begründeten Fällen zugelassen werden, dürfen auch Feuermeldeanlagen, Wächtermeldeanlagen, Lichtrufanlagen, Fallklappenrelais, Rufflänen und ähnliche Feuermeldeanlagen nur noch für die Wehrmacht hergestellt und geliefert werden.

Nochmals: „Feldpost-Nummer 08000“

Wir denken mit auf dem Gebiet der Rüstung und Wehrkraft

Die gegenwärtige Kriegführung verlangt die Konzentration aller Kräfte auf die Erfüllung unserer Rüstungsaufgaben und eine totale Ausrichtung unseres ganzen Schaffens auf den Endsieg, dessen wichtigste Voraussetzung neben der Straffen und einheitlichen Planung und Lenkung des Bedarfs und der Produktion, der Arbeitswille und die höchste Leistungsbereitschaft aller deutschen Frauen und Männer und der sparsame Einsatz der vorhandenen Arbeitskräfte und Konstruktoren ist.

Um die technischen und organisatorischen Erfahrungen der Öffentlichkeit und die volle Ausnutzung aller wirtschaftlichen Kräfte nutzbringend der deutschen Rüstungswirtschaft zuzuführen, hat, wie bereits vor einigen Tagen gemeldet, der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Speer, der die gesamte Kriegsproduktion nunmehr in

einheitlicher Form führt und für die Betreuung, Lenkung und Durchführung der Erzeugung der gewerblichen Kriegswirtschaft verantwortlich ist, die Möglichkeit geschaffen, daß jeder, der auf Grund seiner gewonnenen Erkenntnisse glaubt, wertvolle Anregungen, Verbesserungsvorschläge oder Wünsche auf den Gebieten der Rüstung und der Kriegsproduktion geben zu können, berechtigt und verpflichtet ist, diese Tatsachen unter der neu geschaffenen Feldpostnummer 08000 (nicht 06000, wie kürzlich berichtet), einzureichen.

Klare und sachliche Vorschläge dienen der Leistungssteigerung unserer Rüstung und Wehrkraft unseres Volkes. Sie helfen mit den in der Heimat durch feindliche Terrorangriffe an Hab und Gut schwer geschädigten Volksgenossen die notwendigen Erzeugnisse für ihren dringenden Bedarf zu schaffen.

Die lustige Wienerin trat an die Brüstung der Terrasse und sah über Reben, Wald und Strom hinüber, streifte mit den Blicken die Berge Krains und das sich öffnende Tiefland des Ostens.

Am letzten Bergvorsprung der jenseitigen Sawa blieb ihr Blick lange, lange und beinahe angstvoll zärtlich.

»Hören Sie nichts von den Heyden reichs und ihrem Kastell?« fragte sie dann so unbefangen als es gelingen wollte.

»Wenig gutes. Der Pfarrer klagt, die Bauern murren. Die alten Damen, — alle Achtung. Aber der junge Herr treibt's arg. Für Junkergewaltigkeit ist die Zeit vorbei.«

»Was tut er denn, mein Gott!« rief Frau Dressel erschrocken.

»Was? Bekennt sich laut als Heide und tut dem Pfarrer Dinge an, die halt an Religionschändung streifen. Er vergißt ganz, daß Menschen auf der Welt sind, und schießt um sich als wär' er im Urwalde. Ich werd' ihn in Strafe nehmen müssen. Und daß kein Bauernhund lebend aus seinem Wald kommt, nehmen ihm die Leute fest noch krummer, als daß ihnen seine Kugeln um die eigenen Köpfe pfeifen.«

»Und ist doch so ein Kind«, sagte leise der jüngere Bruder. »Und nachdenklich, gut, weiche: eine Dichterseele!«

Bogumil fuhr herum. »Du kennst ihn?«

»Ich bin viel auf dem Schloß der Heydenreichs. Wir sprechen dort und im Wald tagelang und halbe Nächte von den Wundern der Volksseele. In diesem Menschen ist die Liebe zum Volke, die du nur nicht begreifst. Ein Heide, sagst du. Weißt du, von wem ihm dieses Heidentum geworden ist? Von unsern Liedern

Frau Uta und der Jäger

Roman von Rudolf Hans Bartsch

12. Fortsetzung

Helene Ruard war aufgestanden und ihm entgegengegangen. »Herr Regierungsrat, wo ist ihr Bruder, den Sie uns versprochen haben?«

Bogumil Trojar lachte nun, und sein Antlitz wurde sogleich sympathisch. »Der steht dort hinter der Rebenlaube und getraut sich nicht weiter«, sagte er und rief dann laut: »Velimir! Die Damen wissen nun schon, daß du da bist, es hilft kein Durchgehen. Komm hervor. Ein Doktor und ist wie ein Bub!«

»Bogumil und Velimir! Das sind ja serbische Namen«, staunte Helene Ruard.

Inzwischen wand sich sehr verlegen, Velimir Trojar heran. Aber der gefiel den beiden Frauen schnell. Er war wohl zehn Jahre jünger als der Regierungsrat und galt als junger Privatgelehrter viel. Er war Sprachforscher.

»Nun, das hat ja lange gedauert, bis Sie sich nach Schloß Rankenstein wagen«, sagte Frau Dressel lachend und gab dem schlanken jungen Manne, dessen Befangenheit sich schnell löste, die Hand.

Er sah den Frauen offen ins Gesicht. Seine Augen waren grau, doch ohne die gelbe Mischung des Bruders; die Verschommenheit, die auch sein Blick hatte, sah hier eher wie Weichheit und Verträumtheit aus.

SPORT UND TURNEN

Kapfenberger siegreich in Marburg

Rapid Marburg 2:0 unterlegen

Das im Marburger Rapidstadion mit Interesse erwartete Fußballtreffen zwischen Kapfenberg und der Rapid der SG Marburg brachte den mit großer Aufopferung und Einsatzfreudigkeit kämpfenden Betriebssportler aus Kapfenberg einen verdienten Sieg von 2:0 (1:0)-Toren. In der Mannschaft der Gäste ta-

ten auch einige Spieler des steirischen Fußballmeisters erfolgreich mit. Die Marburger, die unkomplett antreten mußten, ließen sich zu einem allzu einseitigen Defensivspiel verleiten, aus dem sie nicht mehr herauskommen konnten.

Kehraus in der Gauklasse

Cilli im letzten Pflichtspiel gegen Leibnitz mit 3:2 (1:2) siegreich

Mit dem Treffen Cilli-Leibnitz, das am Sonntag auf Cillier Boden vor sich ging, wurden die Herbstspiele der steirischen Fußballmeisterschaft nun auch in der Gruppe B zum Abschluß gebracht. Die Cillier mußten diesen letzten Punktekampf mit zahlreichen Ersatzleuten — auch Dobritz fehlte diesmal — aufnehmen und mußten alles aus sich herausholen, um letzten Endes dennoch siegreich aus der Affäre herauszugehen. Die Leibnitzer begannen mit viel Eifer und Schwung, so daß sie auch bald in Führung gingen und diese zur Pause mit

2:1 klar behaupteten. Erst nach Seitenwechsel änderte sich die Lage immer mehr zugunsten der Cillier, die schließlich mit 3:2 zu einem knappen Punktegewinn kamen.

Der Endstand der Herbstspiele in der Gruppe B gestaltet sich nun wie folgt:

1. SG Trifail	6	4	2	18:6	10:2
2. BSG Rosental	6	3	2	17:8	8:3
3. SG Cilli	6	3	1	17:16	7:5
4. Rapid Marburg	6	2	1	6:10	5:7
5. TuS Leibnitz	6	1	2	8:13	4:6
6. Grazer SC	6	2	—	8:13	4:8
7. RSG Marburg	6	2	—	9:18	4:8

Steirische Handballmeisterschaft

Die Tabelle der steirischen Handball-Gaumeisterschaft zeigt ein ziemlich verworrenes Bild. Während mehrere Vereine schon fünf und sechs Spiele ausgetragen haben, halten andere erst bei zwei und drei Begegnungen. Nach dem gegenwärtigen Stand sind mit 8:4 Punkten die Kapfenberger Betriebssportler in Führung. Rapid Marburg behauptet mit 6:4 Punkten den dritten Platz, während die BSG Westen Cilli derzeit an siebenter Stelle postiert ist.

Der Meisterschaftsstand lautet:

BSG Böhler Kapfenb.	6	4	—	20:60	8:4
KSK Leoben	5	3	1	66:32	7:3
Rapid Marburg	5	3	—	20:44	6:4
ADTV Graz	4	2	1	36:36	5:3
Studentenkom. Graz	2	2	—	34:23	4:0
LSV Zeltweg	6	2	—	40:44	4:8
BSG Westen Cilli	5	1	—	48:52	2:8
SG Graz	3	—	3	11:32	0:6

Major Lemp gefallen. Einer der bekanntesten und besten deutschen Fünfkämpfer, Major Lemp, fiel im Osten für Führer und Volk. Bei den Olympischen Spielen wurde er Sechster mit zwei ersten Plätzen im Fechten und Schwimmen.

Wiener Boxer in Stettin. Die Wiener Amateurboxer trafen beim ersten Start auf ihrer Pommernreise in Stettin nicht auf eine Stadtstaffel, sondern gingen in Einzelkämpfen in den Ring. Der frühere Breslauer Europameister Miner erkämpfte für Wien einen raschen k. o.-Sieg über Geschke-Stettin nach wenigen Sekunden. Unentschieden trennten sich Vitzke (Berlin) und Nesladek (Wien). Im Schwergewichtskampf siegte Peuser (Stettin) durch k. o. und im Bantamgewicht kam Maler (Wien) zu einem raschen Erfolg.

Prag—Wien im Handball. In der Moldaustadt standen sich die Hochschul-Handballmannschaften von Prag und Wien gegenüber. Die Wiener siegten mit 21:4 (14:2)-Toren.

Die bayerischen Fußball-Hochburgen München und Nürnberg/Fürth standen sich vor 10 000 Zuschauern in einem Vergleichskampf gegenüber, in dem die Gäste aus Nürnberg mit 5:3 (2:2) als Sieger hervorgingen.

Ringkämpfe im Berliner Europahaus. Im Berliner Europahaus wurden mitreißende Ringkämpfe abgewickelt. Im Vorkampf des Weltgewichtsturniers unterlag der Berliner Wicke dem Europameister Nettesheim (Köln) einstimmig 3:0. Der deutsche Meister Hertling (Witten) besiegte schon nach drei Minuten durch Hüftschwung Tauer (Neuaubing). Den Turniersieg erkämpfte sich Nettesheim. Doppel-Europameister Schäfer (Ludwigshafen) erledigte durch Überwurf Henze (Oppau). Im Bantamgewicht war der Mannheimer Allraum gegen den Jugendeimster Bykoll erfolgreich, nachdem dieser Gallus (Berlin) zuvor besiegt hatte. Im Schwergewicht-Einladungskampf der deutschen Meister Müller (Bamberg) und Liebern (Berlin) siegte Müller nach Punkten. Im Leichtgewichtstreffen blieb der Münchner Hirsch über den Berliner Fey siegreich.

Berliner Schlittschuhclub schlug Bratislava 6:2. Der schweren Zeit zum Trotz hatte der 50 Jahre alte Berliner Schlittschuh-Club am Wochenende ein vielseitiges Programm herausgebracht. Arno Breitmeyer, der stellvertretende Reichssportführer, wies am Samstag im ausverkauften Sportpalast auf die Verdienste des Jubilars hin, der in diesem halben Jahrhundert so viel für den deutschen Eissport getan hat. Im Mittelpunkt des ersten Abends war das Eishockeyspiel BCS—Bratislava (Preßburg), das von den Berlinern mit 6:2 (2:0, 3:1, 1:1) gewonnen wurde.

4000 beim Hallenhandball. Eine Rekordzuschauerzahl für Hallen-Handballturniere wurde in der Dortmunder Westfalenhalle erzielt, wo am Sonntag 4000 Zuschauer bei einem Turnier zugegen waren. Im Endkampf siegte die Stuttgarter SG über den LSV Gütersloh mit 6:3 (2:1)-Toren.

Eishockey-HJ im Lehrgang. Die Reichsjugendführung veranstaltet demnächst einige Lehrgänge im Eishockey, deren erster vom 29. November bis zum 3. Dezember in Prag durchgeführt wird. Wie verlautet, sollen daran Hitlerjugenden aus den Gebieten Ostpreußen, Berlin, Mark Brandenburg, Niederschlesien, Oberschlesien, Sudetenland, Wien, Kärnten, Steiermark, Wartheland, Danzig-Westpreußen und den Befehlshabern Böhmen-Mähren und Generalgouvernement teilnehmen. Gleichzeitig treffen sich in Prag die Eishockey-Fachwarte der Hitler-Jugend.

Preßburg—Wien 5:4

In Preßburg wurde am Sonntag der von der Sportöffentlichkeit mit lebhaftem Interesse erwartete Fußballstädtekampf Wien—Preßburg ausgetragen. 25 000 Zuschauer wohnten dem wechsellvollen Spiel bei, daß den Slowaken mit 5:4 (3:2) einen knappen, nicht unverdienten Sieg brachte. Der Mißerfolg der Wiener Elf ist in erster Linie auf das Versagen des jugendlichen Angriffsführers Ozwirk zurückzuführen.

Der gerätelose Sportbetrieb

Es ist unsere feste Überzeugung, daß es nicht ohne Sport geht, im Krieg ganz besonders nicht, wenn die Volkskraft, Arbeitsfreude und Gesundheit erhalten bleiben, die Jugend wehrtüchtig gemacht werden soll. Deshalb ist die Fortführung des Sportbetriebes kriegswichtig. Aber selbstverständlich bleibt auch der Sport nicht unberührt von den kriegsbedingten Schwierigkeiten und Hemmnissen. Zu diesen Schwierigkeiten gehört der Mangel an Geräten, der sich bei der einen Sportart mehr, bei der anderen weniger, aber doch allgemein hinderlich bemerkbar macht. Erfahrungen lehren schon reichlich aus den Vereinen und Gemeinschaften vor, es heißt jetzt, sie der Allgemeinheit nutzbar zu machen für den Aufbau eines gerätelosen Sportbetriebes.

Eine Umstellung auf den gerätelosen Sportbetrieb muß in erster Linie ausgehen vom Übungsstoff. Zahlreiche Möglichkeiten sind hier gegeben, und jede Sportart kann sich das, was ihr gebräuchlich ist, aussuchen. Im Sommer braucht man sich überhaupt keine Sorgen machen, da gibt es gerätelose Sportmöglichkeiten aller Art. Im Winter ist das schon schwieriger, zumal meist auch noch die Hallen fehlen. Aber wie man sich schon längst daran gewöhnt hat, die verschiedenen Altersklassen und Männer und Frauen zusammen üben zu lassen und entsprechenden Übungsstoff zu bieten, so bedarf es jetzt eben noch einer weiteren Umstellung, indem man auch noch auf das sonst gewohnte Gerät verzichtet und mit dem fühlbar nimmt, was noch vorhanden ist. Das wichtigste Ziel bleibt immer sich in der ungeheizten Halle durch ausgiebige Bewegung geschmeidig, kräftig und gesund zu erhalten.

Ringerländerkampf. Schweden und Finnland standen sich in Stockholm in einem Ringerländerkampf gegenüber. Die Schweden gewannen mit 5:2-Punkten.

Im zweiten Jubiläumsspiel schlug der Berliner Schlittschuh-Club die Eishockeymannschaft von Rot-Weiß mit 4:3 (1:1, 2:0, 1:2).

Wehrwillige und opferbereite Männer

Die Aufgaben des Sports im Kriege

Der stellvertretende Reichssportführer Arno Breitmeyer benutzte seinen Besuch des Endspiels um den Tschammerpokal in Stuttgart dazu, vor den württembergischen Sportkreisleitern über die Aufgaben des deutschen Sports und des NSRL im Kriege zu sprechen. Dieser Stuttgarter Arbeitstagung, so führte Arno Breitmeyer aus, komme insofern besondere Bedeutung zu, als von der gleichen Stätte vor zehn Jahren der verstorbene Reichssportführer von Tschammer und Osten im Rahmen des 15. deutschen Turnfestes seine große Aufgabe mit einer programmatischen Rede umriß. Der Tod des Reichssportführers habe ihn von der Front zurückgerufen, und er erfülle eine ehrende Aufgabe, wenn er den an der Front stehenden Kameraden von dieser Stelle aus Dank sage, die mit sehnstuchtem Herzen an die Erlebnisse zurückdenken, die ihnen der Sport gegeben habe. Dieser Dank ist damit am besten abzustatten, wenn die Heimat das erhalte, was die Frontkameraden mitaufgebaut haben.

»Die moderne Lebensweise ist nicht zuletzt vom Sport erzieherisch beeinflusst worden, was der NSRL begonnen mit dem deutschen Turnfest 1933, fortgeführt mit dem deutschen Turn- und Sportfest zu Breslau und gekrönt durch

die großartigen olympischen Spiele zu Berlin im Jahre 1936, geschaffen hat, macht diesem heute 4,5 Millionen Mitglieder zählenden Bund niemand nach.« Arno Breitmeyer, beauftragt, die Geschäfte des Reichssportführers weiterzuführen, betrachte seine Aufgabe darin, die Grundlagen und die Arbeit der Leibesübungen und die Selbstständigkeit des großen Sportbundes zu erhalten. Die Freiwilligkeit ist dabei die größte Kraft im NSRL.

Sportliche Veranstaltungen werden auch weiterhin durchgeführt, doch ist in ihrem Aufbau auf die Kriegserfordernisse Rücksicht zu nehmen. In Zukunft werde es auch Schwierigkeiten geben, doch könne die Reichssportführung die Sorge der Vereine, und so erwarte die Reichsführung Vertrauen. Die Jugendarbeit in Zusammenarbeit mit der Hitler-Jugend habe sich gut entwickelt und anlässlich der Breslauer Kampfspiele hat der Reichsjugendführer die Arbeit des NSRL gewürdigt.

»Wehrwillige und opferbereite Männer zu erziehen, ist nun die schönste Aufgabe. Dabei wollen wir NSRL-Angehörigen im Glauben an den Führer und in Treue zum Volk in vorderster Linie stehen.«

seine Tage und Nächte im wilden Hochfrost für den Augenblick hinstenkte, da vor dem hochgestoßenen Lauf der losknallenden Büsche auf fernem Baumschlag die rote Bock empor fuhr, sich überschlug und schlagend und schnellend verendete.

Nun war sie da, und er fühlte es nicht, dort oben, und kehrte nicht von einem geheimen Drange gezogen heim?

Sie war nicht recht bei Stimmung, die verwöhnte Frau. Selbst Himmelmayr brachte sie nur zum Lachen, nicht zur Aufgeräumtheit. Da so viel Zeit bis zum Abend war, ging sie durch alle Räume des Schlosses und blieb zuletzt lange, lange Zeit in der Ahnengalerie, wo sie aus den fremden, scheuerweckenden Gesichtern verschollener Tage die Züge des Hanns zu finden strebte. Aber fast nur das Hellblau der Iris hatte sich vererbt und dann und wann das falkenrunde, scharfe und dennoch kindlich stauende Schauen dieser deutschen Augen. Sonst war sie schauerlich fremd, diese Versammlung aus einem Blute, das ihr lieb zu werden begonnen hatte, so fremd und ängstlich wie dieses Hörgelische des Letzten aus jenem Geschehen an Höhen, Wild und Wald. Sie war gestört, untröstlich und eifersüchtig, und all diese Augen schienen sie anzudrohen: was willst du da? Was suchst du ihn abzuziehen von der einzigen Treue dieser Erde, der zur Heimat? Was greifst du fremd in unser freies, wildes, altes Weidmannsblood?

Frau Uta sah sich um. Längst schon war Himmelmayr, der sich zum Führer der beiden Frauen erboten hatte, mit Helene Ruard weitergewandelt; sie war allein. Da begann sie sich zu fürchten.

»O, den kenn' ich«, lachte die Frau. »— und alle klagen, daß er sie ganz im Stiche ließe, fuhr Velimir fort. »Der kleine Kreis ist ganz verlassen und traurig.«

»Besuchen wir das Kauznest!« rief Helene Ruard.

Frau Uta hatte einen frohen Ton in der Stimme. »Wie? Du wolltest hin? Lena!«

»Mein Gott, ja! Was habe ich von dem Himmelmayr nicht schon gehört. Und der Mückenbrunn soll gar zu possierlich sein. Das muß ich sehen.«

»Gut«, sagte Frau Dressel. »Morgen gehen wir.«

Der Bezirkschef sah sie vorsichtig von unten her an. »Gnädigste werden aber den jungen Herrn Baron nicht antreffen«, meinte er, so nebenher. »Seine Gedanken sind immer noch auf den Rehbock.«

Frau Uta zog leicht die rote Untertasse unter ihren blanken Zähnen durch. »Um so besser«, sagte sie dann. »Der Wildling ist mir gar nicht genehm.«

Da empfahl sich Herr Rat Bogumil Trojar sichtlich erleichtert und nahm seinen Bruder mit, dem er Vorwürfe machte. Helene Ruard ging, ihre Garderobe für die morgige Besuchsfahrt zu mustern. Frau Uta trat wieder an die Brüstung und sah, gespannt und leise singend, sawabwärts.

Aber als sie nach dem Schloß der Heydenreichs kamen war Hanns wirklich fort und wieder im Walde. Frau Uta hörte mit Staunen von der fressenden Leidenschaft des jungen Menschen, der Freunden und Obdach entsagte und ohne rechte Nah-

Aus aller Welt

Neuer Weltkörper entdeckt

So groß wie unsere Erde

Von der Treptower Sternwarte ist ein neuer Weltkörper entdeckt worden. Man beobachtete nach dem Untergang des Planeten Merkur, der am 9. November 1943 um 1,34 Uhr MEZ erfolgte, einen Transmerkurplaneten, der sich mit starker Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik der Sonne näherte. Der Eintritt in die Sonnenscheibe erfolgte um 1 Uhr 59 Minuten 37 Sekunden MEZ. Bei seinem Eintritt, so wie Austritt wurde, wie auch bei den Planeten Merkur und Venus, das bekannte Tropfenphänomen beobachtet. Der Sonnendurchgang währte 1 Stunde 59 Minuten 23 Sekunden, so daß der Austritt um 2 Uhr 15 Minuten erfolgte. Nach dem Tropfenphänomen zu urteilen, besitzt der Weltkörper annähernd dieselbe Größe wie unser Heimatplanet. Gleichzeitig mit dem Weltkörper wurde eine große Sonnenfleckengruppe festgestellt.

Es wird angenommen, daß es sich bei dem neuen Planeten um einen aus dem freien Raum kommenden Weltkörper handelt, der auf seiner Bahn in den Anziehungsbereich der Sonne geriet und sich mit stark zunehmender Geschwindigkeit der Sonne näherte. Es ist anzunehmen, daß, wenn der Weltkörper seine Bahn beibehält, in absehbarer Zeit der Einsturz erfolgen wird. Von wissenschaftlicher Seite nimmt man an, daß dieses Ereignis nicht ohne merkliche Einwirkung auf die sonnennahen Planeten bleiben wird. Der Entdecker, Observator R. Genrich, hatte Gelegenheit, den neuen Weltkörper an zwei aufeinander folgenden Abenden zu beobachten.

Vom 21. bis 27. November wird verdunkelt von 17 bis 6.30 Uhr

Es spukt um den Tatzelwurm

Das Meer hütet sein Geheimnis

Das Thema »Seeschlangen« erfreut sich bei allen Naturforschern ebenso wie der »Tatzelwurm« größter Beliebtheit. Während der Tatzelwurm ein unruhliches Erden gefundenes hat und als Ausgeburt der Phantasie entlarvt wurde, ist das Problem der Seeschlangen keineswegs gelöst. Wird es den Anhängern dieses Seeungeheuers jemals gelingen sich durchzusetzen? Wir wollen einmal sehen, was sie vorzubringen haben und ob ihre Beweise stichhaltig sind.

Der bekannte U-Bootführer, Korvettenkapitän a. D. Freiherr von Forster konnte während des Weltkrieges mit seinem U-Boot am 30. Juli 1915 im Atlantischen Ozean, 60 Seemeilen von Fastnet Rock, nach der Versenkung des Dampfers »Liberian«, ein solches Ungeheuer sichten. Es wurde 20 bis 30 Meter hoch in die Luft geschleudert. Das etwa 20 Meter lange Tier hatte eine krokodilähnliche Gestalt, je zwei Vorder- und Hinterbeine mit starken Schwimmflossen und einem langen, nach vorn spitz zulaufenden Kopf. Hier sei nun gleich die Ansicht eines anderen Seemannes bekanntgegeben. Ich zitiere wörtlich: »Auf einer Mittagswache — quer ab von der mexikanischen Küste — wurde vom Signalpersonal plötzlich Brandung vorausgemeldet. Da bei 2000 Meter Wassertiefe davon keine Rede sein konnte, besahen wir dieses Naturwunder mit dem Doppelglas und stellten fest, daß es sich um eine riesige Herde von Schweinsfischen auf der Hochseereise handelte, die sich bei dieser Gelegenheit an der Oberfläche tummelten und dauernd aus dem Wasser heraussprangen. Als das Schiff in die Nähe kam, fühlten sie sich sichtlich gestört, ordneten sich zu einem geschlossenen Zug von schätzungsweise 200 Meter Länge und 30 Meter Breite und mar-

schierten ab. Dabei sah das gleichmäßige Auf und Nieder der aus dem Wasser springenden Tiere tatsächlich so aus, als ob eine riesige Schlange sich durch das Wasser wälzte und ich kann mir vorstellen, daß dieses Bild schon oft als die sagenhafte Seeschlange angesprochen worden ist.«

Für die Gegner der Seeschlange ist eine solche Mitteilung der Beweis, ihre Existenz überhaupt abzuleugnen. Daß dies aber nicht so ganz einfach ist, werden wir gleich sehen. Es wird immer behauptet, daß es sich bei den gesichteten Tieren um den bis zu 15 Meter lang werdenden Pilgrimshai handelte. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß sich die Seeschlangen in abgelegenen Teilen der Weltmeere noch ihres Daseins erfreuen und vielleicht die viel befahrenen Schifffahrtslinien meiden, denn ein Dampfer pflegt nicht geräuschlos durch das Meer zu fahren. Daher ist es auch verständlich, wenn die meisten Beobachtungen von Seeschlangen stammen, deren Geräuschlosigkeit der Fortbewegung die Tiere nicht vertrieb. Von den echten Seeschlangen aber sind über 50 Arten bekannt, die zu der Unterfamilie der Giftnattern gehören. Diese Schlangen leben meist in großen Gesellschaften und bewohnen die Meere zwischen Süd-China und Nord-Australien besonders zahlreich, jedoch erstreckt sich ihr Verbreitungsgebiet bis nach Panama und Madagaskar. Sie bringen lebende Junge zur Welt und nehmen als Nahrung hauptsächlich Fische und Krebse. Sie sind an dem Ruderschwanz leicht zu erkennen. Das stark durchblutete Zahnfleisch ist für die Wasseratmung geeignet. Alle bekannten Seeschlangen sind stark giftig. Keine der bekannten Arten erreicht eine Länge von 3½ Metern.

Der überwiegende Teil dieser Tiere wird kaum 2 Meter lang.

Was nun die Wissenschaft betrifft, so lehnt sie die Seeschlange grundsätzlich ab. Eine Autorität hat sich wiederholt zu dem Problem geäußert: »Es ist ja nicht von der Hand zu weisen, daß durch unterseeische Beben noch völlig unbekannte Arten gewaltiger Seebewohner an die Oberfläche der Weltmeere gebracht werden.« Anhänger wie Gegner der Seeschlange haben bis zur Stunde nicht den Beweis für ihre Ansichten eindeutig erbringen können. Die Lösung des Rätsels müssen wir also der Zukunft überlassen.

H. J. Mitsch

Greisin bei lebendigem Leibe verbrannt. Die 81jährige Anna Stoettner wurde in Rosenheim bei München das Opfer eines tragischen Unfalls. Als sie in ihrem Zimmer einen Ofen anheizen wollte, fielen die Kleider der allein im Hause befindlichen Frau Feuer. Die noch rüstige Greisin hat anscheinend versucht, die Flammen mit einer wollenen Decke zu ersticken, ist aber dabei vermutlich ohnmächtig geworden und im Rauch erstickt. Ihre Kleider waren bis zur Brust völlig verkohlt.

4000 Jahre alte Hockergräber im Sudetenland freigelegt. Im Gebiet von Mährisch-Neustadt im Ostsudetenland hat man in den letzten Jahrzehnten bereits eine große Zahl bedeutsamer vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Funde gemacht, die nun durch die Freilegung von zwei weiteren Hockergräbern bei Salbnitz bereichert wurden. Nach den bereits früher an dieser Stelle geborgenen Gräbern zu schließen gehören auch die jetzt freigelegten Grabstätten zu einem ausgedehnten Friedhof der Glickenbecherleute

Wir hören im Rundfunk

Montag, 22. November

Reichsprogramm: 8-8.15: Zum Hören und Behalten: Roman von Grimmelhäuser »Der abenteuerliche Simplicissimus«. 11-11.30: Kleines Konzert des Grazer Städtischen Orchesters. 11.30 bis 12.30: Und wieder eine neue Woche. 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15-15: Klingende Kuraweil aus Hamburg. 15-16: Lied- und Instrumentalmusik mit namhaften Solisten. 16-17: Heitere Vorspiele und Tänze neuzeitlicher Unterhaltungsmusik. 17.15-18.30: Bunte Melodienfolge mit Wiener Solisten und Orchestern. 18.30-19: Der Zeltspiegel. 19-19.15: Prof. Glockner, Gießen, »Vom Philosophischen«. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15 bis 22: Für jeden etwas.

Deutschlandsender: 17.15-18.30: Konzertmusik von D'Albert, Brahms, Dohnanyi. 20.15-21: Fischer- und Schifferlieder. 21-22: Konzert mit Werken von Carl Reinecke.

(nach der Form ihrer Gefäße so benannt), der etwa vor 4000 Jahren angelegt worden war.

Sprengkörper tötete zwei Jugendliche. Die Nichtbeachtung der Warnung, aufgefundene Sprengkörper zu berühren, hat zwei jungen Menschen das Leben gekostet. Der 16jährige Tischlerlehrling Fritz Flurbacher und der landwirtschaftliche Gehilfe Helmuth Jäger aus Lenne hatten einen Sprengkörper gefunden, der beim Aufnehmen explodierte und die Leichtsinigen tötete.

Im Reis erstickt. Drei Italiener erstikten in einem Berg von Reis. Der eigenartige Unfall ereignete sich dadurch, daß die drei Männer aus dem ersten Stock herunter fließen ließen. Dabei kam einer der Männer zu Fall und stürzte zusammen mit dem Reis nach unten. Als die beiden anderen dem Verunglückten zur Hilfe kommen wollten, wurden sie von den herabstürzenden Reismengen ebenfalls erfaßt, hinuntergezogen und von den Reismassen begraben, so daß sie ebenfalls erstikten.

STADTTHEATER
MARBURG-Drau

Montag, 22. November: **KABALE UND LIEBE**. Bürgerliches Trauerspiel in neun Bildern von Friedrich v. Schiller. — Amt Volksbildung Ring II, Geschlossene Vorstellung. Beginn: 20 Uhr. Ende: 22.30 Uhr. Kein Kartenverkauf!

Dienstag, 23. November: Abendvorstellung: **AUF DER GRÜNEN WIESE**. Operette in zwei Teilen (zwölf Bildern) von Dr. V. Tolarsky, für die deutsche Bühne bearbeitet von Bruno Hardt-Warden und Rudolf Köller. Musik von Jara Beneš. Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr. Preise I.

Vorverkauf außer Montag täglich von 9 bis 13 und von 15 bis 18 Uhr an der Theaterkasse, Theatergasse 3.

Amtliche Bekanntmachungen

DER LANDRAT DES KREISES MARBURG (DRAU)

Kundmachung

Ich gebe bekannt, daß ab Dienstag, den 23. November bis einschließlich Dienstag, den 30. November 1943 die Spinnstoffstelle des Wirtschaftsamt beim Landrat des Kreises Marburg/Drau für jeden Parteiverkehr geschlossen ist.

Der k. Landrat: Dr. Engelhart.

Familien-Anzeigen

finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung!

Wir geben bekannt, daß uns unser lieber Gatte, Vater, Schwiegervater und Onkel, Herr

Johann Planinschek
Eisenbahner i. P. und Hausbesitzer

am Sonntag, den 21. November 1943 im Alter von 64 Jahren für immer verlassen hat.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 23. November, um 14.30 Uhr, am Friedhof in Drauweiler statt.

Marburg/Drau, Ratschach-Matten, Windischfeistritz, Pragerhof, den 21. November 1943.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Johanne, Gattin; Otto, Christine und Herta, Kinder; Severin Angerer, Schwiegersohn.

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben ist unser lieber, guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel, Herr

Franz Ussar

seiner lieben Gattin nach kaum 2½ Monaten sanft und still ins Jenseits gefolgt. Gott hat ihn von der Bürde seiner 93 Jahre erlöst.

Wir betten unseren lieben Toten am Montag, den 22. November, um 15 Uhr, am Drauweiler-Friedhof zur ewigen Ruhe.

Marburg/Drau, Belgrad, Vinkovci, Windisch-Landsberg, Landshut, den 21. November 1943.

Ferdinand, Max, Karl und Alois Ussar, Söhne; Maria Vojnovic, Tochter; Franz Tomasch und Theodor Vojnovic, Schwiegersöhne; Grete, Mitzel, Henny und Poldi Ussar, Schwiegertöchter; alle Enkel, Urenkel und die übrigen Verwandten. 661

In tiefer Trauer und unsäglichem Schmerz geben wir die Nachricht, daß unser Gatte, Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr

Hans Vielhaber
Großkaufmann

am Samstag, den 20. November nach kurzem, schwerem Leiden im 67. Lebensjahre gestorben ist.

Die Beerdigung des unvergeßlichen Verstorbenen findet am Dienstag, den 23. November, um 15 Uhr, statt.

Marburg, Graz, den 21. November 1943.

Frieda Vielhaber geb. Felber; Liselotte Wolf; Dr. Herbert Wolf; Anneliese Wolf und alle Verwandten.

Die Betriebsführung und Gefolgschaft der Marburger Großhandels-Gesellschaft betrauert in dem Dahingeschiedenen seinen verdienstvollen Kameraden. Wir werden ihm ein stets treues Andenken bewahren.

Separate Parte werden nicht ausgegeben.

Cor

Geldschäden bei **Fliegerangriffen** schützt

eine **Spareinfage** bei den **Untersteirischen Sparkassen**

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet — für Stellengesuche 6 Rpf. das fettgedruckte Wort 26 Rpf. für Geld Realitätenverkehr Briefwechsel und Heirat 13 Rpf. das fettgedruckte Wort 40 Rpf. für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf. das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 8 Rpf. bei Zusendung durch Post oder Boten 10 Rpf. Auskunftsgebühr für Anzeigensuche 26 Rpf. Anzeigen-Ausschluß. Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch gültig: Briefmarken) angenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen

Tabaksmaschinen nebst vollständiger Anleitung für Aussaat und Behandlung sofort lieferbar. Ein Sortiment 4 RM. Nachnahme-Versand. — Ignaz Medwed, Völkermarkt (Kärnten). 561-3

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Zu kaufen gesucht

Ein kleiner Tischsparrherd, ein Diwan und Schi. Größe 170 cm. zu kaufen gesucht. Angebote bitte an Adresse Hrowat Marie, Anderburg 99. 189-4

Stellengesuche

Sitzkassierin mit langj. Praxis sucht Posten, ev. am Lande. — Zuschr. erbeten unter »Vertrauensvoll« an die »M. Z.« — Marburg Dr. 569-5

Frau sucht Bedienung für 2-3 Stunden am Abend Kanzleiräumen. Zuschr. unter »I. Dezember« an die »M. Z.« 654-5

Frau sucht als Bürohilfskraft Posten, wo sie angelernt wird. Anträge unter »Leichte Arbeit« an die »M. Z.« 655-5

Wohnort- und Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden. — »Marburger Zeitung« Vertriebsabteilung

Kreisel

Garant guter Arznei-Präparate seit 1891

Chem. Fabrik Kreisel-Löffler & Sohn Ltd.

2 tüchtige Serviererrinnen werden sofort aufgenommen. Café »Merkur«, Cilli. 216-6

Zu mieten gesucht

Per sofort wird reines, sonniges Zimmer von ruhiger Mieterin gesucht. Unter »Sonniges Zimmer« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 656-8

Junge Grazerin sucht dringendst möbliertes Zimmer. Adr. in der Verwaltung. —8

Funde - Verluste

Am 18. November wurde im Burgkino oder am Wege vom Burgkino zum Theater um 22 Uhr ein rotgeblumter Schal verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, den Schal gegen Belohnung an die Adresse: Sophie Puschnik, Stadttheater, Marburg-Drau abzugeben. 660-13

Kleiderkarte auf den Namen Alois Stern im Geschäft Gert abhandeln bekommen. Abzugeben gegen Belohnung bei Stern, Drauweiler, Strassunagasse 26. 659-13

Verloren wurde am Wege von Suppanzgasse bis Emil-Gugel-Gasse 2 1 Kinderturnschuh, 1 Wollsocken, 1 Kinderhandschuh. Abzugeben gegen Belohnung bei Baich, Emil-Gugel-Gasse 2. 657-13

Braune Geldbörse mit Zipfverschluss, Inhalt: Radschlüssel, verloren am 19. November beim Arbeitsamt. Gegen Belohnung in der Verw. des Blattes abzugeben. 658-13

Verschiedenes

Tausche Herrenrad geg. Rundfunkempfänger. Mernik, Brunnendorf, Lembacherstraße 64. 550-14

Schreibmaschine, Marke »Jost«, zu tauschen gegen einen guten Photoapparat oder Rundfunkempfänger. Zuschriften unter »Tausch« an die »Marburger Zeitung«, Cilli. 214-14

Das Wäschewaschen auf unbestimmte Zeit eingestellt. Philomena Luschar, Cilli, Bismarckplatz 4. 215-14

NSU-Motorrad, 250 ccm, Sport, sehr gut erhalten, gegen Leica oder Contax u. Vergrößerungsapparat zu tauschen gesucht. Angebote unter »Dringends« an die »Marburger Zeitung«, Cilli. 213-14

Bürohilfskraft

(wird eventuell angelernt), für ganz-tätig gesucht. Anträge unter »Pflichtbewußt« an die »Marburger Zeitung«

Goethe als Kraftquell unserer Zeit

Rückblick auf die zweite Leipziger Goethewoche

Goethe für unsere Zeit lebendig zu machen, war die Aufgabe, die sich die Ortsvereinigungen der Goethegesellschaft bei der Veranstaltung ihrer ersten Goethewoche vor einem Jahre gestellt hatte. Das Echo dieser Woche war so stark, daß man beschloß, die Leipziger Goethewoche alljährlich durchzuführen und sie zu einem festen Bestandteil im geistigen Leben des deutschen Volkes zu machen. Der große Erfolg der ersten Goethewoche ist auch der zweiten, die im Anschluß an die Uraufführungswochen die Goethe-Freunde in ihren Bann schlug, treu geblieben. Sie war unter Goethes Verse gestellt: »Manches Herrliche der Welt ist in Krieg und Streit zerronnen, wer beschützt und erhält, hat das schönste Los gewonnen.« Geschichtswissenschaftler, Philosophen und Kunsthistoriker kamen in diesem Jahre zu Wort, um aus ihren Forschungsbereichen etwas über Goethe und seine Bedeutung für unsere Zeit auszusagen. Vorbereitend führte in der Eröffnungssitzung der Historiker der Leipziger Universität, Geheimrat Prof. Dr. Brandenburg, die Goethegemeinde in das 18. Jahrhundert und zeichnete ein Bild des Hintergrundes, auf dem sich die leuchtende Gestalt Goethes abheben sollte. In der Schlußveranstaltung hörte und sah man in meisterhafter Ausführung das alte Faust-Puppenspiel in der Originalfassung, die Goethe kannte und die ihm die Anregung zu seiner größten Dichtung gegeben hat. In diesen Rahmen waren die wissenschaftlichen Vorträge eingespant.

Das Verständnis für einen Großen der Goethe-Zeit zu erwecken, der auch für Goethes Entwicklung von größter Bedeutung war und der zu Unrecht von der Nachwelt fast vergessen worden ist, hatte sich Prof. Dr. Schultz Frankurt am Main mit seinem Vortrag »Herders Weltdeutung« zur Aufgabe gestellt. Besonders ging er auf Herders Humanitätsbegriff ein und führte das Erwachen des nationalen Bewußtseins in Europa auf Herders Weltdeutung zurück. Der Inhaber des Berliner Lehrstuhls für Philosophie, Prof. Dr. Eduard Spranger, behandelte das weitestgehende Thema »Goethe über die Phantasie«. Er entwickelte Goethes Theorie der Einbildungskraft, die auf seinen Anschauungen von der Natur beruhte, und legte dar, daß Goethes schaffende Phantasie sehr viel reicher als diese Theorie war. Nicht die Poesie, nicht die Wahrheit, sondern die aus beiden wunderbar verwobene Einbildungskraft ist es, die Goethe »der Dichtung« schleier aus der Hand der Wahrheit empfanden läßt. Das »Winkelmann-Motiv«, das nach Spranger durch Goethes ganzes Werk hindurchzieht, d. h. der Zusammenhang von schaffender Natur, reinem Empfinden und wieder ausstrah-

lender Einbildungskraft, spielte auch in den Vortrag »Die Wiederentdeckung der Antike und Goethes« hinein, in dem der Leipziger Universitätsprofessor Dr. Johannes Jahn die auf Winkelmann fußende Entstehung des Klassizismus und Goethes Weg zu diesem Klassizismus schilderte. War Goethe in der Zeit seines Klassizismus vom Glauben an die Harmonie des Daseins erfüllt, so näherte er sich in seiner Altersperiode in gewissem Sinne wieder seiner Jugend. Aus dem tiefen Verständnis des Alterns für die Grenzen der Menschheit formte sich auch seine Frömmigkeit neu. Diese »Alters-

frömmigkeit Goethes« behandelte Frau Dr. Gertrud Baumer vor einer den großen Saal bis auf den letzten Notzettel füllenden, hingerissenen Zuhörerschaft. Das Wesen der Frömmigkeit und zwar Ehrfurcht vor dem, was über uns, was neben uns und was unter uns ist, wird von Goethe zusammengefaßt in der Ehrfurcht vor uns selbst. Sein Gotterlebnis, das seinen herrlichsten Ausdruck im »Westöstlichen Divan« findet, weitet sich in das Unbekannte, das Unermeßliche hinein und gipfelt, verklärt durch die Liebe, in dem unbedingten Sichergeben in den unerschütterlichen Willen Gottes.

Am darauffolgenden Abend vermittelte Raimund Bucher vom Städtischen Schauspiel in vollendeter Sprechkunst die schönsten Perlen Goethischer Liebeslyrik.

Goethes Verhältnis zur Musik, über das noch immer viele falsche Vorstellungen verbreitet sind, behandelte am letzten Abend Prof. Dr. Richard Benz, Heidelberg. An Zeugnissen über Goethe, Mozart, Beethoven- und Bach-Erlebnisse wies er nach, daß Goethe, der mit das Schönste und Tiefste über Musik geschrieben hat, was je ausgesagt worden ist, im Gegensatz zu der landläufigen Meinung ein tieferinnerliches Verhältnis zur Musik gehabt hat, das ihn in der letzten Weisheit seines Alters das »Doppelglück der Töne und der Liebe« feiern ließ.

Ein Heim für studierende Kriegerwitwen

Mit einer kurzen Feierstunde wurde in Marburg a. d. Lahn als erstes seiner Art im Reich ein Heim für studierende Kriegerwitwen mit Kindern eröffnet. Im Auftrag des Reichsstudienführers Dr. G. A. Scheel nahm der Leiter des Reichsstudienwerks, Dr. Reise, Berlin, die Eröffnung vor. Eine frühere private Haushaltungsschule wurde für die Zwecke des Heims hergerichtet und nunmehr ihrer neuen Bestimmung übergeben. Maßgebend für diese Neuerung, die durch Zusammenarbeit aller Stellen von Partei und Staat und durch die Anregung des Reichsstudienwerks möglich wurde, war der Gedanke, den Frauen von Gefallenen ein Studium zu ermöglichen, ohne daß sie sich von ihren Kindern trennen müssen. In vorbildlicher sozialer Bereitschaft ist damit ein Werk geschaffen worden, das weit über seinen örtlichen Wirkungsbereich hinaus von großer Bedeutung sein wird.

Der niederländische Humanismus ist germanisch

Von zahlreichen Vertretern der bremischen Wissenschaft sprach auf Einladung der Wittheit zu Bremen der Utrechter Professor der Philosophie Dr. Goede-waagen, ein leidenschaftlicher Vorkämpfer der niederländisch-deutschen Kultur-gemeinschaft, über den »Humanismus in den Niederlanden«. Gerade für deutsche Hörer war es in unseren Tagen fesselnd und aufschlußreich zu hören, daß für den niederländischen Humanismus das antike Element erst in zweiter Linie kommt, daß er viel mehr in seinem Kern eine bodenständige Weltanschauung ist, in der sich der germanische Geist offenbart. Der Grundgedanke ist die Befreiung des germanischen Menschen von der Gebundenheit des Mittelalters und die Erfassung der Wirklichkeit, wie wir sie aus der niederländischen Malerei und Literatur kennen.

Im Salzburger Landestheater findet am 28. November die Uraufführung der Oper »Das Werbekleid« von Franz Salmhofer statt. Salmhofer, der als Kapellmeister am Wiener Burgtheater wirkt und neben einer Reihe von charakteristischen Bühnenmusiken für diese Bühne, vor allem die an der Wiener Staatsoper uraufgeführten Opern »Dame im Traum« und »Taschenrechner« geschrieben hat, schuf diesmal zu einem selbstverfaßten Text eine köstlich heitere, in bäuerlich-alpenländischer Umwelt spielende Volksoper.

100 Jahre Hamburger Thalia-Theater. In diesem Monat blickt das Thalia-Theater in Hamburg auf ein hundertjähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlaß bringt es eine Neuinszenierung des Lustspiels »Die Journalisten« von Gustav Freytag heraus.

Hans Reinthalers »Die Fremde« auf tschechisch. Die dramatische Ballade »Die Fremde« des Oberdonauischen Dichters Hans Reinthaler, die vom Landestheater Linz im Vorjahre nach Auszeichnung mit einem Literaturpreis uraufgeführt wurde, wird Anfang November in Prag im Theater in der Deutschherrengasse ihre Uraufführung in tschechischer Sprache erleben.

Uraufführung eines Sinfoniewerkes von E. L. Wittmer. Wenige Tage nach der Uraufführung seiner sinfonischen Dichtung »An die Erde« kam von dem Freiburger Komponisten Eberhard Ludwig Wittmer ein sinfonisches Werk »Improvisation und Fuge für Orchester« zur Uraufführung.

Der Roman »Ein Schloß in Böhmen« von Bruno Brehm, (erschienen im Adam Kraft-Verlag in Karlsbad) von der Theaterleidenschaft eines böhmischen Grafen zur Zeit Kaiser Ferdinands berichtet und ein buntes Bild aus der engeren Heimat des Dichters entwirft, erscheint demnächst in einer ungarischen Übersetzung im Verlag Szöllösy könyvkiadó in Budapest.

Reden und Aufsätze von Jakob Schaffner. In der Schriftenreihe der volkspolitischen Zeitschrift »Deutsche Arbeit«, herausgegeben von Dorothea Goedicke, (Verlag Grenze und Ausland) erscheint demnächst als Band 4 von Jakob Schaffner »Das Reich in uns« — eine Sammlung von Reden und Aufsätzen des Schweizer Dichters aus der Zeit von 1917 bis zur Gegenwart.

Dichter gegen Bühnenautor

Der zwispaltige Sudermann

Am 21. November führte sich zum 15. Male der Todestag des Dichters Hermann Sudermann, der um die Jahrhundertwende einer der erfolgreichsten deutschen Bühnenautoren war und uns heutigen, sofern wir nicht seine Prosawerke kennen, durch den Film, der in den letzten Jahren eine ganze Anzahl seiner Arbeiten zum Vorwurf genommen hat, wieder in Erinnerung gebracht worden ist. Wir verweisen hier nur auf den erst kürzlich von uns erwähnten preisgekrönten Film »Holmat« mit Heinrich George und Sarah Leander in den Hauptrollen, ferner auf den Harlan-Film »Die Reise nach Tilsit« (mit Kristina Söderbaum und Fritz von Dornum), auf »Johannisfeuer« mit Anna Dammann und Ernst von Klipstein, »Der Katzensteg« mit Elzette Hornow und Hannes Stelzer und auf »Die Hochzeit auf Bärenhof« mit Heinrich George und Ilse Werner.

Die Frage »Wer war Sudermann?« erscheint vielleicht naiv. Aber es ist gut, sie zu stellen, weil Sudermanns Leben seit anderhalb Jahrzehnten vergangen und sein Werk schon unter den Mißverständnissen einer doppelt so langen Zeit vergraben liegt. Mit den drei Sensationsstücken »Ehre«, »Sodom's Ende« und »Heimat« erschien er vor einem Publikum, das seit ihm mit Begeisterung die bürgerliche Umweltnalyse pflegte. Mitten in der Reichs- und Theaterhauptstadt begann dieser 1857 geborene Ostpreuße mit dem 27. November 1889, dem Datum der Uraufführung seines Schauspiels »Die Ehre«, Hinterhaus gegen Vorderhaus, Milieu gegen Milieu auszuspielen, und dabei durch ein aktuelles Mitgefühl so klar umrissene Bühnenfiguren zu schaffen, daß die meisten zunächst gar nicht merkten, daß auch hier eins gegen das andere, nämlich das Leben, die zeitbedingte Wirklichkeit, gegen das Theater — und die theatralische Zwischenwirklichkeit gegen die realen Voraussetzungen des Alltags ausgespielt wurden. Dann kamen die, die doch etwas merkten (seit dem »Johannisfeuer« waren die Schwächen der Sudermann'schen Muse nicht mehr von den Bühneneffekten des erfahrenen

Theaterautors zu verdecken) und nannten Sudermann einen Macher. Eigentlich hatte man aber Sudermann noch gar nicht kennengelernt: hinter dem Theaterautor stand der Dichter, der eine andere, weniger effektvolle Sprache sprach als seine Bühnengestalten und der uns schließlich drei Prosabücher hinterließ, die ihrem Gehalt nach immer wieder anerkannt werden müssen: »Frau Sorge«, die »Litauischen Geschichten« und den Roman aus der Franzosenzeit in Ostpreußen »Der Katzensteg«.

Der Dichter Sudermann steckt aber auch im Bühnenautor Sudermann, dem Verfasser von »Ehre«, »Heimat«, »Schmetterlingsschlacht« und »Johannisfeuer«. Man beachtet ihn nur meist auf der Bühne nicht. Doch an einzelnen Stellen, wo aus dem Alltag, aus der bürgerlichen Milieuwelt, ein Ursächliches, ein Phänomen der menschlichen Leidenschaft durchbrechen und wie eine Flamme den ganzen Kulissenzauber einer zeitbedingten Theaterwelt in Asche legen kann, wird man in fast allen Dramen gepackt und von dem, was sich da als Stück, als Episode abspielt, auf das gelenkt, was hinter allen Episoden und allen Stücken uns ergreift. Leider nur dann und wann, denn der Dichter und der Theaterautor haben sich lebenslanglich mit dem Florett gegenübergestellt.

Sudermanns zweite Lebenshälfte stand unter dem Schmerz der Mißverständ-

lichkeiten, die sein Theater temperament, das oft leichtfertig über den Dichter hinweggegangen war, verursacht hatte. Der Dichter, der auf einmal von jedem Koter angebellt wurde, weil er nach seinen Riesenerfolgen nun eine nicht mehr anerkannte Theaterzeitgröße geworden war, konnte nicht anders protestieren als durch den Hinweis auf jene Verbundenheit mit dem Boden, aus dem er stammte und zu dem er ja doch auf dem Umweg über den Naturalismus der Berliner Bühnen von 1900 wieder zurück mußte.

Allmählich erstand ein günstigeres, allerdings schon posthumes Bild des Dichters Sudermann, vor allem durch das Vermächtnis seiner guten Prosawerke. Vielleicht findet sich aber später auch einmal ein Regisseur, der Sudermann'sche Dramen »neuentdeckt«, indem er die Effekte vermeidet, die man erst untersticht, indem er einmal jenen Klang vernehmlich werden läßt, der z. B. im Märchenstück von den »Drei Reiherfedern« oder in der Novelle »Die Geschwister« aufklingt. Vielleicht wird man statt des Pikanten (im »Blumenboot« oder den Einaktern »Rosen«) die naturerliche Erotik im »Katzensteg« und statt mancher Münchhausiaden die sich Sudermann auf der Bühne geleistet hat, auch einmal seine Zeichnung menschlicher Charaktere und den zielklaren Handlungsablauf seiner Stücke herausstellen. Rudolf Adrian Dietrich

Deutsche Künstler in Rumänien

Sie bezeugten den ungebrochenen Kulturwillen des Reiches

Die letzten Wochen standen, wie wir im einzelnen bereits berichtet haben, in Bukarest im Zeichen deutscher Kunst. Deutsche Dichter, Schauspieler, Musiker und Gelehrte kamen aus dem Reich und bekundeten seinen ungebrochenen Kulturwillen. Angela Salocker führte mit Paul Wagner und Alexander Golling im Rahmen eines Gastspiels des Landestheaters der Deutschen Volksgruppe in Rumänien den ersten Teil von Goethes »Faust« auf. Hans Friedrich Blunck las aus eigenen Werken. Prof. Koebe, der hervorragende deutsche Mathematiker, hielt eine Vortragsreihe über »Die Riemannschen Mannigfaltigkeiten und die nichteuklidischen Raumformen«. Staatssekretär Dr. Fischböck sprach über das Preisproblem in Europa. Der Münchhausen-Film lief an, und das Deutsche Wissenschaftliche Institut veranstaltete eine würdige Gedenkfeier für Hans Holbein d. J. aus Anlaß seines 400. Todestages, um nur die wichtigsten Veranstaltungen anzuführen.

Die stärksten Eindrücke hinterließ in rumänischen Kreisen zweifellos, schon durch die Fülle des Dargebotenen, die deutsche Musik, die in Rumänien, und besonders in Bukarest, immer ein aufgeschlossenes Ohr fand. Beste Vertreter der deutschen Tonkunst weilten in diesen Tagen auf Gastspielreisen in Bukarest. Helge Roswaenge trat in der Bukarester Staatsoper als Radames in »Aida«, Cavaradossi in »Tosca« und Don José in »Carmen« auf und fand begeisterten Beifall. Prof. Georg Kulenkampf gab drei Konzerte, davon zwei mit der Bukarester Philharmonikern unter Generalmusikdirektor Georg Georgescu. Prof. Wilhelm Kempff, der schon seit vielen Jahren in jedem Herbst nach Bukarest kommt, fand auch

diesmal eine begeisterte Zuhörerschaft, als er im Verlaufe von neun Tagen nicht weniger als neun Konzerte gab, darunter sechs mit sämtlichen Klaversonaten Beethovens, deren Wiedergabe in ihrer chronologischen Reihenfolge nicht nur eine hohe Schule des Klavierspiels, sondern dank des überragenden Künstler-tums des deutschen Meisterpianisten auch ein tiefes künstlerisches Erlebnis war. In den Rahmen dieser Veranstaltungen fällt auch ein von der Rumänisch-Deutschen Gesellschaft mit der Bukarester Philharmonikern veranstaltetes Festkonzert, in dem Generalmusikdirektor George Georgescu Beethovens V. Symphonie und die A-dur-Rhapsodie von Enescu, dem Altmeister der rumänischen Musik, sowie die Burleske für Klavier und Orchester von Richard Strauss mit der jungen, überaus begabten, aus der Bukarester deutschen Kolonie stammenden Pianistin Victoria Schiedigen-Milicescu dirigierte. Man kann diese letzten Wochen geradezu deutsche Kulturwochen in Rumänien nennen, zumal viele der Künstler auch Gastspielreisen durch die Provinz unternahmen. Alfred Coulin

Der Wiener Verlag bereitet ein Werk über »Wiener Barockpaläste« vor. Den Text schrieb der Wiener Kunsthistoriker Bruno Grimschitz.

Bulgarisch: Et:zhier. Im Verlag Felix Meiner, Leipzig, kommen nach den »Kroatischen Novellen« und den »Türkischen Novellen« weitere Südost-Novellen-Bände heraus. Unter dem Titel »Kommt er?« vermitteln diese Novellen, die von Otto Müller-Neudorf übersetzt sind, einen Überblick über das literarische Schaffen und das Geistesgut des bulgarischen Volkes.

Schillers „Luise Millerin“

Gastspiel des Steirischen Landestheaters in Cilli

Am 19. November erfreute das Steirische Landestheater unter Leitung seines Intendanten Alfred Schnöb die Cillier mit einer vorzüglichen Wiedergabe des Schillerschen Trauerspiels »Kabale und Liebe«, das unter dem Titel »Luise Millerin« zur Aufführung kam. Man muß der Theaterleitung für das Wagnis, das neue Spieljahr durch einen ersten Klassiker zu eröffnen und für das Vertrauen, das sie damit in die Kunstfreudigkeit und Aufnahmebereitschaft unseres Publikums gesetzt hat, aufrichtig danken. Als erste ist in der Reihe der durchwegs vorzüglichen Darsteller die Trägerin der Titelrolle, Lea Drassal, zu nennen, die den Cilliern aus ihrer Studienzeit her keine Fremde mehr ist und von ihnen im großen, bis aufs letzte Plätze besetzten Saal des Deutschen Hauses voller Spannung erwartet wurde. Die sympathische junge Künstlerin erfüllte in schlichtem, ergreifendem Spiel ihre nicht ganz leichte Aufgabe und setzte vor allem im letzten Bild ihr Können ins beste Licht. Liselotte Candussi bot als Lady Milford eine ausgezeichnete Leistung und fesselte zugleich durch ihre blendende Erscheinung. Gerda Horn zeichnete in der Gestalt der Frau Miller auf ergreifende Weise das Mitleiden eines geplegten, von Sorgen zerrissenen Mutterherzens.

Wer bei den männlichen Darstellern den Vogel abschob, ist schwer zu sagen. Sowohl der prächtige Präsident von Alfred Schnöb als auch der feurige Ferdinand, den Robert Casapicola auf die Bühne stellte, fanden starken Beifall. Erwin Gaudernak verkörperte mit großem Geschick den wenig sympathischen Sekretär Wurm und alle drei Darsteller erwiesen sich an der schönen getragenen Sprache des Dichters als hervorragende Sprecher. Auch Fritz Asmussen als polternder und schließlich zu versöhnlicher Vatermilde geläuteter Stadtmusikus Miller zeigte sich den Anforderungen der klassischen Sprache bestens gewachsen. Der höchst gelungene Hofmarschall Kalb von Willi Stehlik brachte einige erlösende Heiterkeit in die tragische Handlung. Gerda Golmo als Sophie und Hugo Premstadl als Kammerdiener ergänzten das treffliche Ensemble aufs Beste.

Lobend erwähnt sei noch der ungemein rasche Umbau der oft wechselnden Szenenbilder, der ein angenehmes Aneinandergleiten des Geschehens ermöglichte.

Großer Beifall lohnte die wohlgeleitete Aufführung, und die Cillier freuen sich schon jetzt auf ein baldiges Wiedersehen mit der hervorragenden Spielgemeinschaft der Gastbühne. F. St.

Der Wellensittich Yoko

Von Josef Friedrich Perkonig

Vergönnet einem alten Herrn die letzte Freude seines einsamen Alters und wundert euch nicht, daß er seine Liebe an einen kleinen, zierlichen Vogel verschwendet. Er hat es in seinem stillen, beinahe verlassenen Leben auf dem immer ein wenig Staub zu liegen schien, versäumt, eine Frau in sein Haus zu nehmen, Kinder zu haben, er bedachte über seinen Akten nicht, wie er einmal allein sein würde, und als er sich eines Tages in seiner altväterischen Wohnung umblückte, da wußte er seines verlassenen Lebens gewahr. Stumme Vorfahren sahen aus unbefohlenen gemalten Bildern auf ihn nieder, und ihr Schweigen fiel ihm schwer auf das Herz, wie niemals zuvor. Die Uhr auf dem Mahagonischrank täuschte ihm mit dem kurzen, heftigen Pendel ein eintöniges Leben vor, es knisterte hinter den Tapeten und knackte im Fußboden, als wollten ihn die Geister des Hauses erschrecken, da er ein so einsamer Mensch war, der niemandes Liebe besaß und der sich um niemand liebend bemühte.

Als nun der alte Hofrat in Ruhe, Herr Nothnagel mit dem weißen Backenbart und dem glattrasierten Kinn, der Totenruhe in seiner Wohnung überdrüssig geworden war und ein lebendes Wesen um sich zu haben wünschte, ging er hin und brachte aus einer Vogelhandlung einen blauen Wellensittich heim. Zwar hatte ihm der Händler einen Sittich mit grünerem Ge-

fieder angepriesen, aber die sanfte blaue Farbe hatte es ihm angetan, ein gedämpf-tes Blau — sagte er — sei die Farbe für einen Hofrat in Ruhe.

Es begann für ihn nun ein neues, bewegteres Leben, denn der Vogel hatte kleine Sorgen in das Haus mitgebracht, auch ein Tier hat seine Eigenheiten, die einen alten Herrn, dessen Lebensinhalt es geworden war, in Atem halten können. Alle Liebe und Sorge häufte sich auf ihn, alle Versäumnisse von Jahren sollten nun an ihm gutgemacht werden. Er hätte einen landläufigen Vogelnamen empfangen können, aber der Hofrat Nothnagel meinte, sein Sittich sei der König aller Wellensittiche, und er nannte ihn Yoko, das war ein erfundener Königsname aus Asien, vielleicht konnte er aus China stammen, vielleicht aus Siam, und das Prunkhafte an ihm war das Ypsilon, denn der Hofrat schrieb den Namen auch auf Papier, etwa wenn er einem Freunde, einem alten Herrn in einer anderen Stadt, mitteilte: »Ich habe jetzt mit meinem Sittich Yoko ein kurzweiliges Leben. Er spricht wie ein Mensch, er hat eine Kinderstimme, denke Dir, eine Kinderstimme, und ist ein wahres Labsal für mein Alter«, oder, da die Behörde von ihm zu wissen wünschte, ob er mit anderen in einem Haushalt lebe, schrieb er auf den amtlichen Bogen hin: »Mit Wellensittich Yoko«, wahrhaftig, das tat er, und niemand beredete es ihm nachher, man denke sich, nicht einmal die strenge Behörde, die sonst für solche Dinge keinen Sinn hat.

Im Winter dann las an einem Abend der Herr Hofrat Nothnagel in der Zei-

tung, daß in der Stadt eine fünfköpfige Familie an der Papageienkrankheit niederkam, am nächsten Abend war über alle Papageien und Wellensittiche im Lande der Stab gebrochen, es wurde bekannt, daß hunderte Menschen in unbekannter, kritischer Angst ihren Vögeln eine alte Liebe aufgekündigt hatten, und es geschah nun auch in der Wohnung des Hofrats Nothnagel etwas, das alle Schmerzen seines Lebens aufwog, denn früher oder später, einmal kommt für jeden eine bittere Stunde, in der er wünscht, nie gewesen zu sein, und muß sich doch wieder das Herz entscheiden.

»Yoko«, sagte der Hofrat zu seinem Wellensittich, »es ist furchtbar, aber es geht leider nicht anders.«

»Jawohl! Jawohl!« schnarrte der Vogel. »Du mußt verstehen«, sprach Herr Nothnagel weiter, »ich habe niemand; wenn ich krank bin, liege ich allein hier. Und in das Spital möchte ich nicht.«

»Was kommt dort von der Höh?« erregte Yoko.

»Und sterben möchte ich auch noch nicht! Ich kann dem Staat doch nicht das viele Geld schenken.«

»Jupeidi, jupeidi«, sang Yoko. »Wenn dich noch jemand nehmen möchte. Aber es nimmt dich niemand, auch der Händler nicht.«

Jetzt schwieg Yoko, als wunderte er sich über die Furcht der Menschen. »Vielleicht geschieht ein Wunder«, hoffte Herr Nothnagel, als er das Fenster öffnete und den Wellensittich aus seinem silbernen Hause scheuchte; er vollbrachte es mit einem Federstiel, eben jenem Federstiel, mit dem er einige Male das

Ypsilon des Vogelnamens geschrieben hatte; ja, so ändern sich die Zeiten. Zu berühren wagte er den Vogel nicht mehr, das blaue Vögelchen, das er oft zwischen seinen Händen gehalten hatte, um es in dem kühlen Zimmer zu wärmen, um seinen Herzschlag zu spüren. Und hinter dem Herz schloß er das Fenster schnell und setzte sich in den Lehnstuhl mit den großen schwarzen Ohren. Er schalt in Gedanken sein altes, feiges Leben, er schalt seine Untreue und tröstete sich zuletzt doch wieder damit, daß er seine letzten Jahre nicht an einen Wellensittich vergeuden könnte; der Einsatz war zu gering für das Opfer, es ging gegen die Ordnung und Rechnung eines Hofrats. Eine Weile saß er in dem hellen Zimmer, er vermißte, zu dem Fenster hinauszusehen, dann löschte er das Licht aus und weinte in der Finsternis ein wenig, es waren nicht nur Tränen über das einsame Leben, über das grausame Schicksal, das gerade jetzt die Papageienkrankheit hatte schicken müssen, das nicht ein paar Jahre hatte warten können, bis das Hofratsdasein zu Ende war. So eine Finsternis ist unerträglich und gefühllos, auch nicht eine einzige Spur des Leides, das ein Mensch und ein Tier überstehen mußten, blieb in ihr zurück.

Yoko, als sich sein Haus in die Nacht hinein geöffnet hatte, sah zuerst einen großen goldenen Stern, auf den flog er zu, aber er merkte bald, daß der Stern zu fern sei, und er spürte auch nach einigen mühsamen Flügelschlägen die eiskalte Nacht. Er flatterte wieder zum beleuchteten Fenster zurück und setzte sich auf den Sims. Er sah seinen Herrn im

Zimmer; der Herr rührte sich nicht und dachte nicht daran, ihn wieder einzulassen. In dem kleinen Vogelgehirn waren ein paar kleine Vogelgedanken, man kann sie nicht in Menschenworten fassen. Und in dem kleinen Vogelherzen war eine Trauer, wenn ich sie hier auch nicht zu beschreiben vermag. Man hätte sehen müssen, wie Yoko in der eisigen Nacht auf dem Fenstersims wartete, wie er immer kleiner zu werden schien; er hatte das Köpfchen unter den einen Flügel gelegt, wie er sich förmlich in sich selber verkroch. Vielleicht reute es ihn in seinen letzten Augenblicken, den Herrn mit seiner gelehrtigen Art ergötzt zu haben, vielleicht auch nicht. Es ist wahrscheinlich, daß so ein Vogel eine eigene wunderliche Seele hat, die nichts von uns weiß, wie wir nichts von ihr. So waren der Hofrat und Yoko in ihrem letzten Leide einander völlig fremd. Es geschah kein Wunder, wie der alte Herr gehofft hatte, was für ein Wunder sollte sich auch für einen Vogel ereignen, den man in der Winternacht ausgesetzt hatte?

Herr Nothnagel breitete noch im Finstern ein Tuch über das silberne Vogelhaus, er hatte seinen Anblick nicht mehr ertragen. Und der Wellensittich Yoko wartete geduldig und stumm auch noch an dem dunklen Fenster. Seltsam, aber wohl seinem Wesen entsprechend, war, daß er seine Stimme auch nicht ein einziges Mal gebrauchte. Vielleicht hätte er mit einem Menschenwort hinter der Fensterscheibe den Menschen doch geführt, aber das wußte das Tier eben nicht. Sehr bald erstarrte es, und sein zerbar, blauer Leib fiel hin in den weißen Schnee.